



www.prefa.com

PREFARENZEN 2016

EIN BLICK HINTER DIE FASSADE MODERNER ARCHITEKTUR



70
JAHRE
QUALITÄT



PREFARENZEN 2016

PREFA
PRODUKTINDEX:

PREFA Dachschindel / Wandschindel: 18
Prefalz / Falzonal: 14, 30, 44, 52
PREFA Siding: 36
PREFA Wandraute: 26, 48, 56
PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12: 6
PREFA Aluminium Verbundplatte: 10, 22, 40

70 Jahre PREFA!

Seit nunmehr 70 Jahren leben wir bei PREFA nach dem Grundsatz, jeden kommenden Tag etwas noch besser zu machen als heute. Und wir stellen uns täglich gerne dieser Herausforderung. Denn das ist die Grundlage für Qualität in jedem Bereich: bei der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer 6.000 Produkte, bei der Umsetzung innovativer Ideen und beim rücksichtsvollen Umgang mit Partnern, Gesellschaft und Ressourcen.

In den PREFArenzen 2016 dokumentieren wir zwölf der schönsten, innovativsten und außergewöhnlichsten Projekte des letzten Jahres als Résumé, aber auch als Ausblick auf und als Anregung für zukünftige Vorhaben. Dieses Buch ist aber auch ein schriftlich festgehaltenes Dankeschön an alle unsere Partner für das Vertrauen in die Qualitätsprodukte unseres Hauses und die Fachkenntnis, Beratungskompetenz und Erfahrung unserer Projektentwickler. An die Architekten, die PREFA gewählt haben, um ihre Phantasie bauliche Realität werden zu lassen, und natürlich unsere Verarbeiter, deren handwerkliche Beiträge diese Projekte vollendet haben.



Mike Bucher

Geschäftsführer/CEO

01

PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12



Refuge de l'Aigle

Generell stand man hier vor der Herausforderung, auf 3.450 m Seehöhe zu bauen. Hier muss man mit Stürmen von über 200 km/h und extremen Temperaturunterschieden rechnen. Für die Ansprüche an die Fassade des neuen Refugiums kam nur ein einziges Material infrage: die Fassadenpaneele FX.12 von PREFA. Sie schützen nicht nur die Holzkonstruktion gegen Wind und Wetter, sondern überraschen die Alpinisten mit einem modernen Erscheinungsbild. Zu bewundern sind auch die Zimmermänner und Spengler, die unter diesen Bedingungen perfekte Arbeit geleistet haben.
Jacques Félix-Faure

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Refuge de l'Aigle
Land: Frankreich
Objekt, Ort: Berghütte, La Grave
Baustellentyp: Sanierung
Architekten: Atelier 17 C - Architectes

Verarbeiter: Altibois
Dachtyp: PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Dachfarbe: steingrau P.10
Fassadentyp: PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Fassadenfarbe: steingrau P.10

»Hoch oben ist alles schwierig«

Jacques Félix-Faure über das Bauen im alpinen Bereich, tanzende Arbeiter und den Stellenwert des Essens. Für Franzosen und ganz allgemein.



Sie haben die Neugestaltung einer Schutzhütte auf La Meije, einem Berg im Nationalpark Écrins, übernommen. La Meije ist 3.983 Meter hoch, die Schutzhütte liegt auf 3.450 Metern – warum tut man sich das an?

Jacques Félix-Faure: Die Schutzhütte ist für unsere Familie von ganz besonderer Bedeutung. Sie wurde 1911 erbaut, im selben Jahr, in dem meine heute 105-jährige Großmutter zur Welt gekommen ist. Sie war, wie wir alle, sehr oft dort.

Klettern Sie selbst auch?

JFF: Ja, viel. Ich bin in den Bergen aufgewachsen. Seit frühester Kindheit bin ich mit meinen fünf Brüdern klettern gegangen. Im Sommer war ich dann mit meinen drei Kindern auf der fertigen Hütte. Wir sind drei Architekten in der Familie: mein Vater, mein ältester Bruder und ich. Und auf gewisse Art und Weise beschäftigen uns die Berge auch in unserer Arbeit.

Was machen die Berge mit den Menschen, dass sie so anziehend auf uns wirken?

JFF: Es verändert dich, wenn du dort bist. Du merkst, wie klein du doch bist im Vergleich zur Natur. Dann werden auch manche Probleme klein und man wird demütig und dankbar für das, was man hat.

Wie kam es zu dem Projekt?

JFF: La Meije ist einer der bekanntesten und schwierigsten Berge Frankreichs. Alle großen Kletterer wollen da einmal hinauf. Man hat einen wunderbaren Ausblick auf den Montblanc. Überlegungen, die Hütte zu erneuern, hat es schon länger gegeben. Unsere ursprünglichen Pläne hätten vorgesehen, sie abzureißen und zu ersetzen. Dagegen hat es dann einigen Widerstand gegeben, viele Leute wollten sie erhalten. Also haben wir die Pläne geändert und die alte Hütte in die neue integriert.

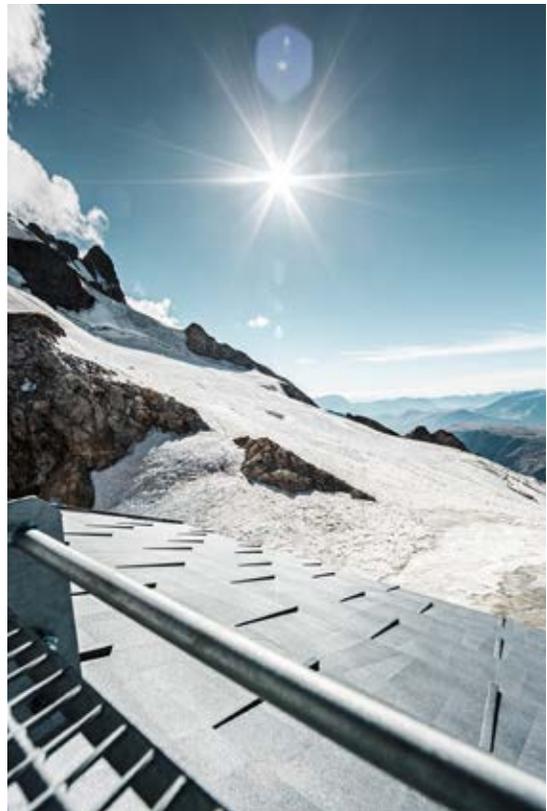


Wie haben Sie das gemacht?

JFF: Wir haben lange darüber nachgedacht, wie wir den Umbau angehen sollen. Und wenn es einen Zubau geben soll, wie der aussehen könnte. Irgendwie war die Hütte ja wie ein lebendiges Museum. Das vorhandene Holz und die Balken wollten wir weiterverwenden, also haben wir zuerst um die alte Hütte die Fundamente der neuen gelegt. Dann wurde die Holzkonstruktion mit der neuen Struktur umgeben. Diese Verkleidung schützt die Hütte vor Wind und Wetter. Hier oben wurden schon Windgeschwindigkeiten von bis zu 215 km/h gemessen. Energie kann man nur mittels Solarzellen gewinnen. Also haben wir eine Photovoltaikanlage installiert. Als diese endlich fertig war, haben die kräftigen Männer vor Freude miteinander getanzt. So etwas habe ich noch nie gesehen! Es war ein besonderer Moment, das Team von dieser Freude gepackt zu erleben.

Es muss schwierig sein, in dieser Höhe zu arbeiten.

JFF: In der Höhe ist alles schwierig. Das war die dritte Hütte, die ich gebaut habe, und es war bei Weitem am härtesten. Da können nur sehr bergerfahrene Menschen arbeiten. Wenn 20 Leute bei so einem Projekt sinnvoll arbeiten sollen, muss jeder immer genau wissen, was er wann zu tun hat. Wie bei einer Choreografie. Man darf keine Zeit verschwenden und muss trotzdem ständig auf die Sicherheit achten. Ein Projekt entsteht immer in Teamarbeit. Natürlich muss der Ar-



chitekt planen und koordinieren, aber entscheidend ist, wie das Team zusammenarbeitet. Dabei kommt es auf die Menschen an, die dann tatsächlich unter solchen Bedingungen arbeiten müssen. Meine Aufgabe war es, den Leuten verständlich zu machen, warum sie tun, was sie tun. Wirklich wichtig waren andere.

Nämlich? Wer?

JFF: Die, die das Essen zubereiten.

Wieso gerade die Köche?

JFF: Weil sie es sind, die für Energie sorgen und die Arbeitsmoral stärken. Sie fragen nach Wünschen, Befindlichkeiten, sie halten das Team zusammen. Wer kocht, macht andere glücklich. Das ist für Franzosen ganz besonders wichtig.

Das Essen oder das Glück?

JFF: Beides.

Welche Materialien haben Sie für den Bau verwendet?

JFF: Weil wir die Gestaltung einfach halten wollten, haben wir beinahe ausschließlich mit Holz gearbeitet. Die Innenausstattung ähnelt der eines U-Boots. Auf gerade einmal 65 m² finden auf drei Schlafebenen bis zu 30 Personen Platz. Zusätzlich gibt es auch Netze, auf denen noch mal zwölf Leute schlafen können, falls jemand nicht reserviert hat. Für die Außenverkleidung und das Dach haben wir PREFA Fassadenpaneele (FX.12) aus Aluminium verwendet. Das sind die Einzigen, die die extremen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht aushalten. PREFA hatte schon Erfahrung in der Ausstattung von Schutzhütten, das war für uns eine große Hilfe. Die Kantung erfüllt neben dem ästhetischen auch einen funktionellen Zweck: Die Paneele werden durch die Kanten zusätzlich versteift, was größere Widerstandskraft bei gleichbleibender Materialstärke zulässt. Bei der Produktion wird dafür gesorgt, dass jedes Stück eine einzigartige Prägung erhält, das Kantmuster wiederholt sich nicht und ist auch bei großen Flächen stets unregelmäßig. Keine andere Firma konnte mit PREFA mithalten.

Wie haben Sie das Baumaterial dann hinauf bekommen?

JFF: Da muss ich ausholen. Die Schutzhütte hat noch eine weitere Eigenheit, sie wurde so weit wie möglich schon im Tal zusammengebaut. Als öffentlich zugängliche Hütte ist sie ja quasi Allgemeingut. Also wollten wir der Allgemeinheit auch zeigen, was wir da machen. Schließlich werden ja nur die wenigsten sie

wirklich am Berg besuchen. Außerdem ist es extrem kostspielig, am Berg zu bauen, darum haben wir das, was möglich war, schon vorab konstruiert. Dann wurde es mit einem Hubschrauber auf den Berg geflogen. In Paketen von bis zu 650 kg, mehr konnte der Hubschrauber nicht auf einmal transportieren.

Und im Inneren, was wollten Sie erreichen?

JFF: Den Berg, das Wetter, den Schnee, das kann man alles nicht kontrollieren. Die Hütte bietet Schutz und Geborgenheit, ein bisschen wie ein Boot auf hoher See. Daran wollten wir die Leute erinnern. Und daran, dass wir uns um die Natur, um die Umwelt kümmern müssen. Wir haben das Design bewusst simpel gehalten, um die Leute nicht von der Schönheit abzulenken, die sie dort oben umgibt. Sie kommen hier rauf und müssen unter extremen Bedingungen eine Zeit lang miteinander leben. Sie schlafen und essen auf kleinstem Raum. Darum wollten wir diesen Raum möglichst freundlich gestalten.

Wie erreicht man das?

JFF: Indem man auf zu viel Architektur verzichtet.

Aus dem Mund eines Architekten klingt das ...

JFF: ... sonderbar, ich weiß. Aber bei diesem Projekt war weniger wirklich mehr. Und es funktioniert. Italiener, Franzosen und Engländer, Bergsteiger von überallher kommen hier zusammen, und nach einer halben Stunde redet man über das Leben. Das hat mit der Höhe zu tun, den Bedingungen, aber eben schon auch mit der Art, wie die Hütte gebaut ist. Es ist ein ganz besonderer Ort. Einer, auf den man aufpassen und den man erhalten muss.

Ist die Hütte jetzt das ganze Jahr über besetzt?

JFF: Nur von Juni bis September. Im Winter kommen nur wenige Menschen auf den Berg, da ist sie nicht besetzt, aber immer offen. Ich kann mich an eine Geschichte im Winter erinnern – es war ein Montag, als Freunde von mir mit dem Helikopter auf den Berg geflogen sind. Sie haben mich angerufen, weil sie die Hütte nicht gefunden haben. Wir hatten schon Angst, dass sie vom Wind zerstört und abgetragen worden ist.

Was ist passiert?

JFF: Sie war eingeschneit. So hoch, dass man sie nicht mehr gesehen hat.

■



BIOARK

BioArk ist ein auf Biotechnologien und Diagnostik spezialisierter Standort – vornehmlich für Start-up-Unternehmen, die hohe Flexibilität bei der Raumaufteilung voraussetzen. Entsprechend dieser Anforderung haben wir das Konzept sowohl im Gebäude als auch an der Fassade sichtbar gemacht. Mit drei unterschiedlichen, aufeinander abgestimmten Grautönen sowie einer nicht durchschaubaren Symmetrie tragen wir das Konzept nach außen. Die PREFA Verbundplatten und die Schweizer Präzision des Verlegers sind Garant für eine langlebige Lösung mit hohen Ansprüchen auf Farbechtheit und Schutzfunktion.

Jérôme Fracheboud und Philippe Robyr

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: BioArk
Land: Schweiz
Objekt, Ort: Labor, Monthey
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Philippe Robyr & Jérôme Fracheboud

Verarbeiter: Rocpan SA
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Fassadenfarbe: rauchsilber, hellgrau, silbermetallic



»Es ist alles Harmonie«

Philippe Robyr und Jérôme Fracheboud über die wesentlichen Aufgaben der Architektur und die Liebe der Schweizer zu ihren Hütten.

Inwieweit hat die Funktion des Gebäudes seine Optik beeinflusst?

Philippe Robyr: Die meisten Mieter sind Technologie-Start-ups, besonders aus dem Bereich Life Science. Das Gebäude, so war die Idee, sollte den Anforderungen dieser Firmen nicht nur funktionell, sondern auch optisch entsprechen. Die wachsen und verändern sich schnell. Wir haben darum versucht, für das Gebäude eine Sprache zu finden, die nicht zu ...

Jérôme Fracheboud: ... nicht zu straight ist. Im Inneren soll alles in Bewegung bleiben. Jedes Büro ist anders, veränderbar. Das sollte sich im Gesamtkonzept widerspiegeln. Und trotzdem ein einheitliches Bild ergeben, ohne die einzelnen Ebenen nach außen preiszugeben. Durch die Fassade wird es zu einer Einheit. Durch sie kann man nicht erkennen, dass die Ebenen unterschiedlich gestaltet worden sind.

Nach welchen Kriterien haben Sie Farben und Materialien ausgewählt?

PR: Wir haben auch hier versucht, auf die verschiedenen Firmen Rücksicht zu nehmen, indem wir eher gedeckte, dezente Farben verwendet haben. Entschieden haben wir uns dann für PREFA Platten in Grau und Braun-Grau. Dezent und neutral.

Und im Inneren?

JF: Durch den Anbau an ein schon bestehendes Gebäude ist zwischen alter und neuer Architektur eine Art öffentlicher Raum entstanden. Die Böden der Cafeteria und der Konferenzräume im Erdgeschoss haben wir grün gehalten, um die Öffentlichkeit und Zusammengehörigkeit dieser Bereiche zu unterstreichen. Bei den Büros haben wir uns für neutrale Farben und Weißtöne entschieden.



Klingt sehr harmonisch. War das Absicht?

PR: Das versuchen wir bei jedem unserer Gebäude zu erreichen. Bei jedem Projekt verfolgen wir eine Vision von kohärenten Farben und Materialien. Teil unserer Arbeit ist es, diese Bereiche in Übereinstimmung zu bringen. Und eine Art allgemeingültige Harmonie zu erreichen.

Was verstehen Sie darunter?

PR: Jeder Teil eines Projekts ist immer Teil eines Ganzen. Auch wenn bestimmte Materialien an verschiedenen Stellen verbaut werden, versuchen wir, sie doch auf gewisse Weise miteinander in Verbindung zu setzen.

Normalerweise arbeiten Sie sehr viel mit Holz und weniger mit Beton. Hat das eine große Umstellung für Sie bedeutet?

JF: Bauen ist ja immer eine Frage des Budgets. Außerdem arbeiten Baufirmen meistens lieber mit Materialien, die sie kennen und beherrschen. Holz ist teurer und schwieriger zu verbauen. Im Grunde kann man aber sagen, die Anforderungen, die an ein Gebäude gestellt werden, beeinflussen die Wahl der Materialien. In diesem Fall, in einer industriell geprägten Umgebung, war die Arbeit mit Betonplatten fast vorgegeben. Dazu haben die Metallplatten außen einfach wunderbar gepasst.

PR: Ja, außerdem mussten wir die Fassade so schnell wie möglich abdichten, um sie vor Wind und Wetter zu schützen. Dafür haben wir Fassadenplatten von PREFA verwendet und sie um einzelne Holzelemente ergänzt.

Woran arbeiten Sie zurzeit?

JF: An Wohnbau. Momentan bauen wir in erster Linie Appartements, insgesamt 140. Und ein Motel. Eine Spezialisierung auf einen bestimmten Bereich haben wir nicht, es waren auch schon Schulen und ein Spa dabei. Vor Kurzem haben wir eine Ausschreibung für ein Bauprojekt im Norden gewonnen. In einem kleinen Dorf geht es darum, mit Innovationen im Wohnbau und Renovierungen wieder mehr Leben ins Dorf zu bringen. Auch eine Aufgabe der Architektur.

Architektur und die Schweiz: Passt das gut zusammen?

JF: Kommt drauf an. Es gibt bei uns eine Art kulturelles Grundverständnis von Architektur. Man versucht gut, hochwertig und nachhaltig zu bauen. In der Schweiz gibt es viele kleine Studios – das bedeutet zwar viel Konkurrenz, aber auch die Chance für junge Architekten, ihr eigenes Ding durchzuziehen. Also im Grunde können wir schon recht frei arbeiten.



PR: Bis auf eines vielleicht. Wir arbeiten ja auch viel im Wallis, also in einer alpinen Region. Da gibt es andere Vorstellungen und Erwartungen an unsere Arbeit. In den Alpen gibt es viele Hütten und viele Leute, die genau diese Art von Architektur wollen. In den Tälern und im Alpenvorland sind die Menschen zeitgemäßer Architektur gegenüber offener eingestellt.

”

Ich bin überzeugt, dass man überall modern und zeitgemäß bauen kann.

“

Ein bisschen wie in Österreich: Da gibt es Orte wie Kitzbühel, die nur aus Almhütten zu bestehen scheinen, und dann gibt es Gegenden wie in Vorarlberg, die mittlerweile für ihren offenen Zugang zu moderner Architektur international bekannt sind.

PR: Ich bin überzeugt, dass man überall modern und zeitgemäß bauen kann. Es macht doch einfach keinen Sinn, Hütten wie vor hundert Jahren hinzustellen. Und trotzdem begegnet uns diese „Hüttenmentalität“ immer wieder.

Was ist denn zeitgemäße Architektur? Wie würden Sie diese definieren?

PR: Das ist eine Frage des Zugangs. Wie denken wir über Architektur nach? Was muss sie können? Und wie lassen sich Anforderungen und Konstruktion unter einen Hut bringen?

JF: Dabei darf man eines nicht vergessen. In formaler Hinsicht ist jedes Bauvorhaben anders. Aber die Art, wie wir an ein neues Projekt herangehen, ist immer dieselbe. Die Strategie, die grundlegenden Fragen bleiben gleich. Es ist wirklich eine Sache der Übereinstimmung. Ich glaube, darum geht es in der Architektur wirklich.



Einfamilienhaus Mártonhegyi

Dieses luxuriöse Projekt besticht durch eine exklusive Lage – Waldrand und trotzdem in der Stadt – und beeindruckende Architektur. Ausgestattet mit Annehmlichkeiten wie Swimmingpool und Sauna ist das Haus ein sehr attraktiver Wohnort. Prefalz wurde auf einer sehr großen Fläche, der Nord- und gleichzeitig Wetterseite des Hauses, verlegt. Die Herausforderung bildeten hier die Höhe und die drei Dimensionen, in die sich die Fassade krümmt. Die Wetterseite ist durch die damit entstehenden, wasserdichten Verbindungen ideal geschützt.

Szabolcs Nagy-Miticzky

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Einfamilienhaus Mártonhegyi
Land: Ungarn
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Mártonhegyi
Baustellentyp: Neubau
Architekten: NAGY-Miticzky Szabolcs,
 Sárkány Bence: Tér-Alkotó Stúdió

Verarbeiter: Ács-Bádogos-Szigetelő Kft.
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: anthrazit P.10
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: anthrazit P.10

»Grenzen verschwinden lassen«

*Warum PREFEA? Ein glücklicher Zufall!
Der ungarische Architekt Szabolcs Nagy-Miticzky über Design und
besonders erfolgreiche Wendungen.*

Das Haus, das Sie entworfen haben, ist schon sehr speziell – liegt Ihnen diese Art von Architektur?

Szabolcs Nagy-Miticzky: Ich bin Architekt und Designer. Als wir vor genau 20 Jahren angefangen haben, waren wir jung, motiviert und wollten Architektur schaffen, die heraussticht. Diesen Anspruch verfolgen wir seit damals.

Ich glaube, dass wir auch die Ausschreibung zu diesem Projekt gewonnen haben, weil wir bewusst gegen den Strom arbeiten. Das Design war eigentlich für ein größeres Wohnbauprojekt vorgesehen, das dann aber doch nicht realisiert wurde. Dem Bauherrn hat es aber so gut gefallen, dass er es in Budapest für sich verwenden wollte. Das Basisdesign wurde also adaptiert, und daraus wurde ein kleines ikonisches Gebäude.



Inwiefern musste es an die Gegebenheiten angepasst werden?

SNM: Ursprünglich für 50 Wohnungen gedacht, wurde es dann für zwei umgesetzt. Davon abgesehen ist auch die Umgebung eine völlig andere. Geplant war es für ein Küstengrundstück am Plattensee, jetzt ist es von Straßen umgeben und grenzt an ein Waldstück. Diesen Kontrast – ruhiger Wald auf der einen und die Stadt auf der anderen Seite – haben wir ins Design einfließen lassen. Zum Wald hin öffnet sich das Gebäude, das heißt viel Glas und natürliches Licht. Auf der Stadtseite zeigt es sich mit einer geschlossenen Fassade, für die wir Prefalz verwendet haben. Auch hier zeigt sich der Unterschied in den Materialien, Glas und Metall, sehr schön. Ein bekannter ungarischer Architekt hat gemeint, es habe etwas von einem Spinnennetz – die Strukturen, die sich durch die Konstruktion ergeben.

Das war nicht beabsichtigt?

SNM: Nein, wir wollten eine Oberfläche gewinnen, die keine ist. Normalerweise baut man eine Grundstruktur, deren äußere Form das Innere definiert. Wir wollten eine Struktur schaffen, die in erster Linie die Terrassen unterstützt und den Bewohnern das Gefühl gibt, tatsächlich im Freien zu stehen – und nicht nur auf einer Verlängerung des Hauses ins Freie. Das Spinnennetz war nicht unser Grundgedanke.



Das „Spinnennetz“ ist praktisch für die Sonnensegel!

SNM: Ja. Wir haben uns überlegt, wie wir die zwei Ebenen mit ihren unterschiedlichen Bewohnern zusätzlich voneinander abgrenzen können, ohne dabei ein zu stark trennendes Element zu verwenden. So sind wir auf die Sonnensegel gekommen. Den starken Farbkontrast haben wir in Kauf genommen, weil die Sonnensegel ja nicht im engeren Sinn Teil des Hauses, sondern Beiwerk sind.

Das ganze Haus macht den Eindruck, als wollten Sie die Natur ins Gebäude holen.

SNM: Wir wollten erreichen, den strengen Schnitt zwischen draußen und drinnen durch das Glas ein wenig aufzubrechen. Darum laufen auch die vier Terrassen zum Wald hin und werden damit zu einem Teil des Waldes. Besonders in der Nacht, wenn man auf einer Terrasse Kerzen aufstellt, verschwimmt die Grenze zwischen drinnen und draußen.

Die ganze Rückseite des Hauses ist mit Prefalz verkleidet. Warum haben Sie sich für PREFALZ entschieden?

SNM: Die Fassade ist gekrümmt, und zwar gleich in drei Dimensionen. Dafür das passende Verkleidungsmaterial zu finden, war schwierig! Es brauchte wirklich jemanden, der so etwas umsetzen kann. Prefalz ist durch seine Geschmeidigkeit leichter zu verformen, als die meisten vergleichbaren Falzmaterialien. Es bietet dem Planer also eine Vielzahl an kreativen Einsatzmöglichkeiten in den Bereichen Dach und Fassade. Das Material wird in Rollen geliefert und vom Spengler zurechtgeschnitten, gekantet und gefalzt. So entstehen wasserdichte Verbindungen ohne zu schrauben, kleben oder zu schweißen. Außerdem wollten wir eine dunkel glänzende Oberfläche erzeugen. Als Erstes haben wir an Glas gedacht, dann an Keramik. Aber diese Materialien waren für unsere Zwecke nicht passend, darum haben wir uns für Metall entschieden. Warum genau Prefalz von PREFALZ? Ganz ehrlich? Ich weiß es nicht mehr. Vielleicht ist auf meinem Schreibtisch einfach ein Prospekt herumgelegen. Ich kann mich nicht erinnern. Aber es hat sich als die absolut richtige Wahl herausgestellt und war in diesem Sinne ein wahrlich glücklicher Zufall!





Wohnhausanlage Wien

Das Jahrhundertwendehaus steht in einer Altbau-Schutzzone in Wien. Eine Herausforderung bei diesem zweigeschossigen Dachausbau war die Gratausbildung an der Stelle, an der die beiden Dachflächen aufeinandertreffen. Anstatt hier eine Leiste zu verlegen, verwendete der Spengler durchgehend PREFA Schindeln, die er mit erheblichem Mehraufwand über den Grat gebogen hat. Auch die schmalen Pfeiler im dritten Stock wurden trotz der schwierigen Kleinteiligkeit mit Schindeln umgesetzt.

Markus Schuster

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Wohnhausanlage Wien
Land: Österreich
Objekt, Ort: Wohnhausanlage, Wien
Baustellentyp: Sanierung
Architekten: Dipl.-Ing. Markus Schuster

Verarbeiter: Schibich Hermann GmbH
Dachtyp: PREFA Dachschindel
Dachfarbe: anthrazit P.10
Fassadentyp: PREFA Wandschindel
Fassadenfarbe: anthrazit P.10

»Neu trifft Alt«

... und ergänzt sich auch gut. Markus Schuster hat mit seinem Dachausbau in der Wiener Mariahilfer Straße Wohnungen mit tollem Ausblick geschaffen. Urbanes Wohnen unter dem Dach.

Wie ist das – sagt man als Architekt: „Hey, cool, ein Dachausbau“?

Markus Schuster: Bevor ich mich mit Dachgeschosszubaute beschäftigt habe, war dies nicht unbedingt der Traum meiner schlaflosen Architektennächte. Aber in diesem Fall ist es nicht „nur“ ein Dachgeschoss, sondern auch ein ganzes Hauptgeschoss. Da sagt man als Architekt: „Das ist schon mal besser!“ Noch besser wäre natürlich das ganze Haus. Inzwischen habe ich die Dachgeschosse lieben gelernt, denn es ist für mich immer wieder sehr beeindruckend, welche Qualitäts- und Quantitätsgewinne bei den alten Gründerzeithäusern möglich sind. Und die Dachgeschosszubaute sind natürlich auch ein ganz aktuelles Thema im Bereich der Stadtverdichtung. Ich blicke auf Dächer und sehe jede Menge Potenzial. Mittlerweile sage ich also tatsächlich: „Hey, cool, ein Dachausbau!“

Was war das „Coole“ am Haus in der Mariahilfer Straße?

MS: Das war spannend, weil es von drei Straßen umgeben ist. Das ist sehr untypisch. Es liegt auch sehr schön, weil es so hoch oben ist und nach Süden hin abfällt.

Wo liegen die Herausforderungen bei einem Dachausbau?

MS: Herausforderungen gibt es jede Menge. Das ist so, wenn man am Bestand herumbaut. Da gibt es dauernd Überraschungen. Was den Dachgeschossausbau besonders anspruchsvoll macht, ist die Ausführungsplanung mit unendlich vielen Details. Wenn man glaubt, man habe alles gelöst, kommt sehr rasch wieder ein Punkt, bei dem die gerade erarbeitete Lösung nicht funktioniert.



Wie ergänzt sich die PREFA Fassade mit dem Bestandshaus?

MS: Wenn man sich der Adresse nähert, sieht man drei sehr ähnliche Häuser nebeneinander. Dieses Ensemble wollte ich erhalten. Der Charakter der niedrigen Häuser sollte bewahrt bleiben. Außerdem wollte ich ganz deutlich Alt und Neu voneinander trennen. So habe ich nach einem Material gesucht, das sowohl als senkrechte Fassade als auch als geneigte Dachhaut einsetzbar ist – und habe es in der PREFA Schindel gefunden. Mit dieser konnte das von mir angestrebte homogene Erscheinungsbild zwischen Aufstockung und Dachgeschosszubau umgesetzt werden. Dadurch werden das Vollgeschoss und der Dachgeschosszubau zu einer Einheit, die sich bewusst als moderner Zubau vom restlichen Gebäude abhebt. Ich habe mich für Anthrazit entschieden, um die Abgrenzung zwischen Alt und Neu noch weiter zu verdeutlichen, da die Bestandsfassade sehr hell gestrichen wurde. Das dunkle Anthrazit hat auch den Vorteil, dass der Schattenwurf der gleichfarbigen Schneerechen verschwindet. Das macht sie nahezu unsichtbar. Das Haus steht in einer Schutzzone, weshalb nicht jedes Material erlaubt ist. Es wurde daher alles mit der MA 19, die für das Stadtbild in Wien zuständig ist,



abgestimmt. Aber mit den PREFA Schindeln gab es diesbezüglich keine Schwierigkeiten.

Es gibt doch immer wieder Vorurteile bei Wohnungen direkt unter dem Dach – „zu weit oben“ oder „da staut sich die Hitze“ – was kann man dem entgegensetzen?

MS: Diese Vorurteile kenne ich gar nicht. Mir kommt eher vor, dass irrsinnig viele Leute unbedingt ganz oben wohnen wollen. Annehmlichkeiten wie ein Lift sind mittlerweile ohnehin vorgeschrieben. Die Höhe hat natürlich den Vorteil eines guten Ausblicks. Bei diesem Objekt hat man wirklich einen tollen Blick! Noch dazu öffnet sich das Haus nach Süden. Die Terrassen sind sehr begehrt. Um Überhitzung im Sommer zu verhindern, wurde das Dach entsprechend gedämmt, Sonnenschutzgläser wurden verwendet und zusätzlich noch eine Klimaanlage eingebaut. Die Schindeln wurden schuppenartig verlegt. Abgesehen von dem hohen Dichtheitsgrad entsteht dadurch auch eine gewisse Lebendigkeit, wodurch sich der Zubau noch zusätzlich von dem darunterliegenden massiven Gründerzeithaus abhebt.

”

*... und habe es in der
PREFA Schindel gefunden.
Mit dieser konnte das
von mir angestrebte
homogene Erscheinungsbild
zwischen Aufstockung
und Dachgeschosszubau
umgesetzt werden.*

“



Wie hat sich die Vorstellung davon, was architektonisch interessant ist, verändert?

MS: Diese Vorstellung verändert sich ständig. Mein Vater war auch Architekt, und ich war von frühester Kindheit an damit konfrontiert. Es gibt in der Architektur schon auch so etwas wie Mode und sehr viele ähnliche Umsetzungen. Da sieht man Trends, die über eine gewisse Zeit von sehr vielen gebaut werden. Ich möchte aber eher zeitlos bauen und nicht unbedingt irgendwelchen Trends folgen. Was auf Dauer angelegt ist, ist mir lieber. Im Fall der Mariahilfer Straße galt für mich das Motto der „vornehmen Zurückhaltung“, was auch sehr gut mit den Vorstellungen der MA 19 in Bezug auf Schutzzonen zusammenpasst. Für mich muss der Baukörper mit seiner Funktion übereinstimmen. Es ergibt für mich keinen Sinn, einen extrem spektakulären Baukörper zu schaffen, der dann nicht funktioniert und eine deutliche Kostensteigerung zur Folge hat. Man sollte nichts erzwingen und dadurch unglaubliche Kosten verursachen. Generell bin ich für klare Linien und Strukturen.

Gibt es eigentlich zu viele Architekten?

MS: (*lacht*) Als Architekt finde ich das auf jeden Fall. Eigentlich bräuchte es außer mir gar keinen anderen zu geben (*schmunzelt*). Aber es ist, wie es ist, das kann man nicht ändern.



Einfamilienhaus Retzbach

Bei diesem Objekt dreht sich alles um die Fassade. Die Aluminium Verbundplatte ist in der Farbe Spring Lake, mit changierender Oberfläche, verarbeitet. Ein besonderes Detail sind die Wasserabläufe. Durch das neue Quadratrohr können nun moderne Häuser ausgestattet werden. Der Wasserablauf ist also architektonisch perfekt integriert. Es ist eine optische Verschönerung für Flachdächer und kubusförmige Häuser. Die Verbundplatte lässt sich um die Ecke kanten, so entstehen keine scharfen Kanten, Stöße oder Laibungen.

Ernst Maurer

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Einfamilienhaus Retzbach
Land: Österreich
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Retzbach
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Architekten Maurer & Partner ZT GmbH

Verarbeiter: Spenglerei Dachdeckerei Pollak GmbH
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Fassadenfarbe: Chameleon, Spring Lake



»Modernes Chamäleon«

Was passiert, wenn sich ein Spengler den Traum vom eigenen Haus erfüllen möchte? Er sucht sich ein renommiertes Architekturbüro, das es sich zum Ziel gesetzt hat, menschengerechten Lebensraum zu schaffen, und verwirklicht sich in der Fassadengestaltung.

Wenn man sich dem niederösterreichischen Retzbach mit dem Auto nähert, erblickt man schon aus der Ferne eine Fassade, in der sich die Sonne ungewöhnlich spiegelt. Die Fassade gehört zum Haus von Familie Pollak. Florian Pollak betreibt eine Spenglerei in Retz und hat sich für sein eigenes Haus etwas Besonderes einfallen lassen. Ein Haus, das so etwas wie eine erweiterte Corporate Identity zu seinem Beruf darstellt und vereint, was ihm wichtig ist: tolle Materialien, hohe Qualität und das gewisse Etwas.

Eine Fassade wie ein Chamäleon

Für die Fassade des Einfamilienhauses wurden PREFA Aluminium Verbundplatten verwendet. Das Besondere an dieser Platte ist die Kristalleffektschicht, die zu einer changierenden Oberfläche mit überraschenden Auswirkungen führt. Je nach Einfall des Sonnenlichts und Perspektive verändert die Platte ihre Farbe. Mal ist sie braun, mal grün, mal dunkelviolett. Die Fassade ist von einer erfreulichen Lebendigkeit und bestimmt den

Reiz des Hauses. Und zwar so sehr, dass Pollak manchmal einfach vor dem Haus steht, nur um die Fassade zu begutachten. „Mir taugt das brutal. Am liebsten hätte ich, dass es mir so viele wie möglich gleichtun!“, ist Florian Pollak schwer begeistert. Einigen Passanten gibt die Fassade Rätsel auf. Handelt es sich um unterschiedliche Platten in verschiedenen Farben? Dann zieht Pollak den Vergleich mit Flip-Flop-Autolackierungen. Viele finden die Assoziation zu einem Chamäleon. Einem sehr modernen Chamäleon, denn die Form des Hauses ist grafisch. Da kam schon manchmal der Vergleich mit einer Kaserne auf. Es ist ein Haus, das polarisiert. „Rundungen sind mit diesen Platten eher schwierig. Da werden sie zu schmal und der Effekt ist nicht mehr derselbe. So ist die Architektur sehr grafisch, aber gleichzeitig sehr überlegt. Es handelt sich um einen sehr großen Baukörper, der nicht funktionieren würde, wenn er weiß wäre. So ist er fast getarnt, denn er fügt sich durch das Farbenspiel wunderbar in die üppige Landschaft ein“, erklärt Architekt Ernst Maurer. Aber auch die technischen und umweltscho-



nenden Aspekte hebt Maurer hervor: „Dieses Material mag im ersten Moment teurer sein, wenn man aber die Lebenszykluskosten hernimmt, ist es günstiger als jede Styroporfassade. Wir wissen heute immer noch nicht, wie man bestimmte Dämmungen oder Kunststoffputz entsorgt und welche Kosten da auf uns zukommen werden. Die PREFA Aluminium Verbundplatten sind ein nachhaltiges Material. Die schraubt man hinunter, nimmt die Mineralwolle weg – und die Sache ist erledigt.“

Für Pollak als Spengler steht bei der Wahl des Materials die Verarbeitung im Vordergrund. „Der Vorteil an der Verbundplatte ist, dass man sie um die Ecke kanten kann. Es entstehen keine scharfen Kanten, Stöße oder Laibungen. Es ist eine sehr gute Detaillösung, und das gefällt mir!“

”

Die PREFA Aluminium
Verbundplatten sind ein
nachhaltiges Material.

Die schraubt man hinunter,
nimmt die Mineralwolle weg
– und die Sache ist erledigt.

“

Über gute Zusammenarbeit und Handschlagqualität

Mit ihren Bauten und dem damit verbundenen Engagement will das Architekturbüro Maurer und Partner menschengerechten Lebensraum als Teil eines Gesamtkonzeptes schaffen. Es geht nicht um bloße Selbstdarstellung. Die drei wichtigsten Faktoren für Maurer sind die Wünsche des Bauherrn, die Umgebung und die Materialien. Bei der Abwicklung mit dem Bauherrn geht es darum, Interessen und Bedürfnisse zu erörtern. Wie lange möchte er in dem Haus leben? Gibt es Kinder? Möchte er das Haus eventuell auch wieder verkaufen? Was Maurer als besonders wichtigen Aspekt ansieht, ist das Miteinbeziehen der Umgebung.

Man baut schließlich nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Mitmenschen und die Landschaft. Welche Ausstrahlung soll das Bauwerk haben? Was bedeutet das für die Umgebung? Das sind Fragen, die sich der Architekt stellt. Oft bauen die Menschen viel zu groß. Dann erwartet sie eine Lawine an Betriebskosten, obwohl sie das Haus nur zum Teil nutzen. Maurer umgeht das, indem er mehrgeschossig baut, wobei die Geschosse getrennt betreibbar sind. Bereits bei der Planung muss alles bedacht werden. Für Florian Pollak hat er diesen menschengerechten Lebensraum geschaffen. Als „optimal“ bezeichnet er sein Eigenheim, mit vielen Rückzugsorten für jedes Familienmitglied. Aus seiner Sicht wurde alles berücksichtigt.

Auch in der Zusammenarbeit als Architekt und Spengler haben sie sich gut ergänzt. „Wir mögen uns noch“, sagt Florian Pollak lachend, „es hat alles perfekt und reibungslos funktioniert. Es ist auch nicht das erste Mal, dass wir ein Projekt gemeinsam abwickeln.“ Für Ernst Maurer geht es bei einer guten Zusammenarbeit um Verlässlichkeit und eine hohe Qualität in der Ausführung. „Leider geht zunehmend die Handschlagqualität verloren. Man spricht nicht mehr miteinander, sondern schickt sich Mails. Am Bau ist diese Veränderung schwierig. Anstatt Mängel sofort zu beheben, bekommt man eine Nachricht mit einer Erklärung, warum man den Mangel nicht beheben könne, außer ... Es liegt mir fern, eine Moralpredigt zu halten, aber ich finde das sehr schlimm. Umso schöner ist es, wenn man verlässliche Partner hat, für die Handschlagqualität noch zählt“, so Ernst Maurer.

Einträgliches Geschäft

Das „Chamäleon“ ist wunderschön gelegen. Es ist das letzte Haus am Hügel und genießt einen vollkommen freien Blick in die Umgebung. Von Bäumen und Wiesen umgeben, sitzt es mitten im Grünen. Mit einem Teich und einem Schwimmbad im Garten hat sich der Spengler und Bauherr einen besonderen Luxus geschaffen. Ein einträgliches Geschäft, die Spenglerei? Darauf antwortet nicht der Spengler, sondern der Architekt: „Das Geschäft ist dann einträglich, wenn man sich mit vollem Engagement für die Sache einsetzt. Wenn man nur Geschäfte machen will, funktioniert es nicht. Die Qualität darf niemals leiden, es muss ein Geben und Nehmen herrschen.“ Und das funktioniert zumindest zwischen Architekt Ernst Maurer und Spengler Florian Pollak ausgezeichnet.



Energie-, Bildungs- und Erlebniszentrum Aurich

Die besondere Herausforderung an dem Projekt EEZ waren die gebogenen und gleichzeitig kegelförmigen Fassadenflächen. Durch die Krümmungen in mehreren Dimensionen war das Anreißen der Montagepunkte für die PREFA Wandraute nur mit einer vom Spengler gefertigten Montageschablone möglich. Für die Pfostenriegel- und Glasfassadenanschlüsse mussten auf der Baustelle einige Tausend Rauten vor Ort geschnitten und entsprechend gekantet werden. Bei 25 Rauten pro Quadratmeter haben unsere Monteure rund 73.000 Einzelrauten montiert.

Lothar Tabery

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Energie-, Bildungs- und Erlebniszentrum Aurich
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Museum, Aurich
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Architektenbüro Tabery

Verarbeiter: BAU-FA-TEC Bau- und Fassadenanierungst. GmbH
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: PREFA Wandraute
Fassadenfarbe: Aluminium blank mit Klarlack

»Aurichs großes Glück«

„In Aurich ist's schaurig“ – so lautete ein – zugegeben nicht sehr freundlicher – Ausspruch über die ostfriesische Stadt. 1984 kam die „Wende“. Der Wind und damit die Firma Enercon, ein Erzeuger von Windenergie, brachten den Aufschwung und führten im Laufe der Zeit zum großen Glück. Im Auricher Stadtteil Sandhorst entstand nun unter der Leitung des Architekten Lothar Tabery das architektonische Großprojekt „EEZ – das Energie-, Bildungs- und Erlebniszentrum“.

Rund um das Thema Energie lädt das auf einer künstlichen Insel angeordnete Gebäudeensemble, bestehend aus vier sichelförmigen Bauteilen mit einem großen Innenhof, die Besucher ein, durch architektonische Kreativität und aktives Erleben alle Facetten des Themas Energie zu erkunden.

Herr Tabery, Sie haben mit dem EEZ in Aurich ein sehr schönes Projekt geschaffen. Wissen Sie, wie viele einzelne Rauten der Firma PREFA verwendet wurden?

Lothar Tabery: Ja (kurzes Lachen), der Witz ist, darüber scheiden sich die Geister! Wir sind von 67.000 ausgegangen, später von 70.000. Es wurden letztendlich 73.000 Rauten verarbeitet. Zumindest stand das dann auf der Rechnung.

Sind verschiedene Rauten zum Einsatz gekommen oder war es immer ein und dasselbe Element?

LT: Im Prinzip ist nur die 20x20-cm-Raute eingesetzt worden. Weiterhin haben wir am Vordach

des Eingangs ein spezielles Blech verwendet, da wir hier kontrastierend arbeiten und keine Rauten einsetzen wollten. Dies bildet jedoch einen sehr untergeordneten Part und betrifft nur wenige Quadratmeter des Projekts. Den Eindruck des Gebäudes bestimmen aber ganz klar die Rauten! Zur Verarbeitung der PREFA Raute kann ich sagen, dass sie ein ideales Material zur Verkleidung der gekrümmten, teilweise um sieben Grad geneigten und sich verjüngenden Fassaden waren. Durch die Kleinteiligkeit der Plattenstruktur lassen sich derartige Gebäudegeometrien, wie wir sie hier geschaffen haben, problemlos bearbeiten.



Die Form des Gebäudes ist sehr speziell und sticht sofort ins Auge. Welche Aspekte und kreativen Ansätze wurden in Bezug auf die Form bzw. den Bauplan geschaffen? Und wie sind diese entstanden?

LT: Das Gebäudeensemble besteht jetzt aus vier bogen- bzw. sichelförmigen Bauteilen mit einem großen Innenhof. Es gab aber zwei Entwurfsansätze: Der erste Ansatz war aus der Wettbewerbsidee entwickelt worden, den Bauteil 1 – das bis dahin einzige Gebäude, das auch noch auf einem anderen Grundstück geplant war – harmonisch in das dortige Umfeld einzufügen. Dieser spezielle Ort war geprägt von dem Jade-Ems-Kanal, der durch Aurich verläuft und dort einen ganz scharfen, sehr markanten Knick macht. Diese dadurch entstehende Halbinselform inspirierte mich zu dem sichelförmigen Bau und führte zu einer Gebäudeform, die den Genius Loci berücksichtigt.

Im Laufe des Planungsprozesses wurden jedoch zusätzliche Nutzer gefunden und die Nutzungsansprüche im Raumprogramm enorm erweitert. Dies hatte zur Folge, dass in dem zunächst als reines Science Center konzipierten Projekt auch der Aspekt der Bildung mit einbezogen wurde. Dies entsprach unter anderem auch dem Wunsch der Firma Enercon, die sich zu diesem Zeitpunkt an das Projekt anschloss. Die Firma war sehr an der Darstellung von technischem Know-how und

Ausbildungskonzepten im Bereich der (Wind)Energie interessiert, und so kamen rund 1.500 m² Nutzfläche dazu, ebenso weitere Nutzer mit bildungsrelevanten Energie-Themen. Aufgrund der neuen Größe musste ein neuer Standort gefunden werden.

So entstand die Insel?

LT: Genau. Denn an dem neuen Standort in Sandhorst gab es kein vergleichbares Gewässer, was aber einen wichtigen Aspekt in der Gesamtkonzeption bildet. Das Wasser soll zum einen dazu dienen, dem Gebäude ein entsprechendes Umfeld und Distanz zu verschaffen, aber auch den in dem Gesamttrakt befindlichen Institutionen als „Material“ zur Verfügung stehen. Das Wasser wurde in verschiedenen Stufen angeordnet, um das Geländegefälle optimal aufzufangen. Es entstanden kleine Wasserfälle, welche auch für Wasserexperimente genutzt werden können. So entstand die Gesamtkonzeption, die sich beim Gewässer und der Insel als Ellipsen und bei den Gebäuden als aufgebrochene Ellipse darstellt.

Welche weiteren Vorteile bietet der neue Standort?

LT: Erst am neuen Standort war die Umsetzung des zweiten Entwurfsansatzes für das Gebäudeensemble möglich. Der Standort sollte mehreren themenbezogenen Nutzungen Raum geben. Zum einen dem Aspekt

der Energie und zum anderen dem der Bildung, in dessen Mittelpunkt die Lehrlingsausbildung der Firma Enercon in Bauteil 2 und 3, aber auch, als sogenannter außerschulischer Lernort, das Zentrum für Natur und Technik in Bauteil 2 und 4 stehen. Ein besonderer Effekt wird hier im „Energie-Treffpunkt“ in Bauteil 4 erwartet, der einen gemeinsamen Kommunikationsraum für Schüler und Lehrlinge darstellt. Das Zentrum für nachhaltige Ernährung der Rut- und Klaus-Bahlsen-Stiftung und das Studienseminar des Landkreises Aurich nehmen zusätzlichen Raum in Bauteil 4 ein.

Und der Besucher?

LT: Der Besucher bekommt ein unvergessliches Erlebnis, da er über die einzelnen Gänge im Besucherzentrum und deren große Glasfassaden in die angemieteten Ausbildungszentren, z. B. in die sogenannte gläserne Ausbildungswerkstatt der Firma Enercon, blicken kann. So bilden die acht unterschiedlichen Nutzer aus Wirtschaft, Tourismus, Kultur und Lehre ein Konglomerat, das sich speziell mit dem Thema Energie und Bildung beschäftigt. Das stellt in dieser Kombination in Deutschland und im europäischen Ausland ein echtes Novum dar!



Der Education Tower ist besonders beeindruckend: Kam der Vorschlag, den Turm zu gestalten, von Ihnen oder war er bereits Teil der Ausschreibung?

LT: Es gab im Zuge des Wettbewerbes bereits eine Vorgabe. Der Turm sollte Videodarstellungen enthalten, mit einer 360-Grad-Projektion unter Einbeziehung der Decke. Gezeigt werden Visionen zum Thema Energie, die dem Besucher einen visuellen und akustischen Eindruck bieten. Unter allen Wettbewerbsteilnehmern waren wir die einzigen, die diesen Turm bei der Planung nicht in die Mitte des Gebäudes gelegt haben. Denn dadurch implementieren die einzelnen Anlaufstationen der Themenbereiche, die sich um den Turm drapieren, zwangsläufig eine Richtungsvorgabe. Man kennt diese häufig bei Museen. Da die einzelnen Themengebiete zwar alle unter dem Begriff der Energie subsumierbar, jedoch unabhängig voneinander zu betrachten sind, wollten wir keine Laufrichtung vorgeben. So kann jedes Themengebiet, egal von welchem Standpunkt aus, angelaufen werden. Dies bedeutete natürlich, dass der Turm aus der Mitte gerückt werden musste und als Gestaltungselement in die Fassade geschoben wurde. Im Laufe des Planungsprozesses entstand dann noch die Forderung, den Turm nach oben hin begehbar zu machen.

Aurich ist das Zentrum der Windenergie in Deutschland. Wie prägt das den Charakter eines Ortes?

LT: Na ja, ich sage es mal so: Die Stadt Aurich lebte eine Zeit lang mit dem Spruch „In Aurich ist's schaurig“. Bis vor etwas mehr als 20 Jahren war hier vergleichsweise wenig Industrie. Die Region hatte zwar ihre Geschichte und nette historische Gebäude, jedoch war sie etwas unterbelichtet im Bezug auf den wirtschaftlichen Standard. Ab dem Jahr 1984 und der Ansässigkeit der stark prosperierenden Firma Enercon wurde die Stadt aber unglaublich aufgewertet. Es entstanden auch weitere öffentliche Einrichtungen, und Aurich entwickelte sich nun, trotz der relativ geringen Einwohnerzahl von ca. 40.000, zu einem wirtschaftlich sehr wichtigen Standort in Ostfriesland.

Der Wind war also Aurichs großes Glück?

LT: Ja, das könnte man so sagen.





Museum für Romantizismus Opinogóra

Der 71,4 m lange Baukörper mit einer Kubatur von 9.670 m³ steht mitten in einem Park und ist teilweise eine Rekonstruktion einer alten Orangerie. Durch die beiden modernen Zubauten entstand ein komplett neues Gebäude mit Museum und Konferenzzentrum. Für das gesamte Dach haben wir uns trotz Budgetknappheit für Prefalz entschieden. Die Farbe entspricht jener des ursprünglichen Daches und wurde auch gleich für die Gestaltung der modernen Baukörper verwendet.

Janusz Labuz

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Museum für Romantizismus Opinogóra
Land: Polen
Objekt, Ort: Museum, Opinogóra
Baustellentyp: Sanierung
Architekten: Płockie Pracownie Projektowe

Verarbeiter: DEK-MAR
Dachtyp: Prefalz und Falzonal
Dachfarbe: Patina grün
Fassadentyp: -
Fassadenfarbe: -

»Kein Grund für Romantik«

Mithilfe der Einwohner der polnischen Stadt Opinogóra gelang Architekt Janusz Łabuz ein an die Geschichte angelehnter Wiederaufbau der Orangerie Opinogóra. Diese wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und dann Mitte des 20. Jahrhunderts abgerissen. Es gab nur Gerüchte und Legenden darüber, wie sie wirklich aussah. Eine vollständige Rekonstruktion des Gebäudes war nicht möglich, aber eine elegante Verbindung mit den neuen minimalistischen Seitenflügeln.

Muss ein Museum für Romantizismus romantisch sein?

Janusz Łabuz: Nein, muss es nicht. Vor allem, wenn es heute von Grund auf neu gebaut wird. Ein architektonisches Objekt sollte der Zeit seiner Entstehung entsprechen. In einem „nichtromantischen“ Museum der Romantik ist die Präsentation der Exponate mit einem modernen Hintergrund jedoch sehr spannend. Die weitläufige Natur-

landschaft mit Teichen, Inseln und neugotischem Palast auf einem Hügel ist das eigentliche Hauptexponat von Opinogóra. All das ist außerhalb der Orangerie. So gibt es keine Notwendigkeit, der Architektur etwas hinzuzufügen. Heutzutage ist die Schaffung eines strengen romantischen Objekts schlicht unnötig. Es könnte sogar die ganze Idee der Romantik karikieren.



Wie würden Sie die Atmosphäre des Gebäudes beschreiben?

JE: Es ist voll von „außen“, voll von Luft und Vegetation, voll mit detaillierten und entfernten Blicken auf den Park.

Würden Sie sagen, dass Sie den Park in das Gebäude gebracht haben?

JE: Das war die Intention, schließlich handelt es sich um eine Orangerie! Das vollständig transparente, langgestreckte Gebäude steht zwischen großen, alten Bäumen und ist definitiv ein Teil des Parks geworden.

Welche Optik wollten Sie erzielen?

JE: Das Hauptproblem selbst war die „Wiederherstellung“ der Orangerie. Es gab praktisch nur mündliche Überlieferungen über das Aussehen der ursprünglichen „Orangerie“. Wir hatten nur eine Skizze, die auf Erzählungen älterer Einwohner über deren Form und Aussehen beruhte. Ein ehrlicher Architekturanatz benötigte daher einen Hinweis darauf, dass das neue Gebäude nicht authentisch ist. Es schien uns die beste Idee, die Orangerie über das Gelände zu „hängen“ und sie in die



umgebende Natur zu integrieren. Das wurde durch die subtile, durchbrochene Konstruktion und ihre transparente Füllung erreicht. Eine technische Herausforderung, das so hinzubekommen. Letztendlich bekam sie aber einen industrielleren Charakter, als wir wollten.

Sie haben sich vom Farnsworth House und dem Glass House inspirieren lassen. Kennen Sie auch den „Kanzlerbungalow“ in Bonn?

JL: Ja, diese Objekte sind sehr ähnlich, auch wenn es um die Baukosten geht. Ich bin nicht sicher, ob Sie wissen, dass Frau Farnsworth gegen ihren Architekten jahrelang vor Gericht wegen übermäßiger Baukostenüberschreitung prozessiert hat.



Nein, das wusste ich nicht!

JL: Im Falle der Orangerie war es so ziemlich das Gegenteil. Sich fest an das Budget halten zu müssen, limitierte den Ausdruck der ursprünglichen Idee. Die größten Einsparungen wurden an den spektakulärsten Elementen gemacht, die einen wesentlichen Einfluss auf das Gefühl von Leichtigkeit und Transparenz gehabt hätten.

Das Grün beziehungsweise Türkis passt perfekt – war das eine Originalfarbe?

JL: Ich wollte unbedingt ein Grün auf patiniertem Kupfer verwenden. Die einzige Kombination, die spontan eine Mimikry mit einem natürlichen Grün erzielt. PREFA hatte einfach den besten Farbton im Sortiment. Das PREFA Aluminium ist das einzige Material, das sowohl auf dem historischen als auch auf dem modernen Teil des Gebäudes vorhanden ist. Es wurde – dank der verwendeten Lackierung – das moderne Pendant oder Äquivalent zum ursprünglichen Dachdeckungsmaterial aus dem 19. Jahrhundert. Das Aluminium in dieser Form ist das einzige Material, das spontan die Mimikry der Natur annimmt. Die Farbe der PREFA Paneele wurde auf das ganze Objekt erweitert, auch auf die Stahlelemente.

Wie hat sich die Architektur seit damals, als das Gebäude ursprünglich geplant wurde, verändert?

JL: In der Optik nicht sehr. Gebäude, die als Original oder extravagant galten, waren die Pioniere jeder Epoche. Später basierten Gebäude auf Mustern und Standards, die von diesen Pionieren eingeführt wurden. Sie erarbeiteten eigene Vorlagen und erfanden Details. Heute werden hauptsächlich von Herstellern bereitgestellte Systemlösungen verwendet.

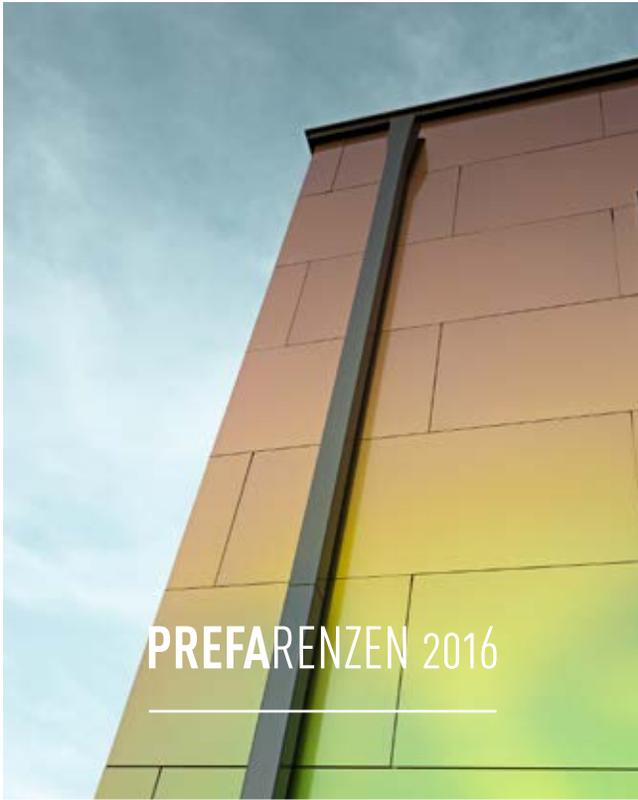
Wie wichtig ist Symmetrie?

JL: Sie ist wichtig, wenn sie angemessen ist. Wir nehmen Symmetrie unbewusst wahr. Menschen mit symmetrischen Gesichtern wirken attraktiver auf uns. Monumentale Paläste, axiale städtebauliche und architektonische Pläne sollen in unserer Wahrnehmung symmetrisch sein. Ich verwende sie nur, wenn es kontextuell gerechtfertigt ist. Das war in Opinoğóra der Fall, wo die Orangerie Teil des axialen Plans aus dem 19. Jahrhundert ist. Mit dem überhängenden Flügel konnte ich aber die perfekte Symmetrie durchbrechen.

Wie wichtig sind der Park und die Orangerie für die Menschen von Opinoğóra?

JL: Sie geben ihnen die Möglichkeit, sich mit dem Ort und seiner Geschichte zu identifizieren. Sie schaffen Selbstbewusstsein dank der Zusammenarbeit mit dem kulturellen Erbe, geben konstant einen tatsächlichen Zugang zur Hochkultur und die Möglichkeit, sich an Orten zu entspannen, die einst nur ein paar wenigen Menschen vorbehalten waren.









Wohnhausanlage Asti

Das Material von PREFA war das einzige, das in der Farbe opalgrün lieferbar war. Die geringe Materialstärke zwang uns dazu, die gesamte Fassade mit relativ kurzen Sidings zu verkleiden, um mögliche Materialwellungen zu vermeiden. So gelang es gemeinsam mit dem Verleger, dem Gebäude durch drei nebeneinanderliegende Sidings eine saubere und einheitliche Ästhetik zu geben.

Buttigliero und Filippo Cornero

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Wohnhausanlage Asti
Land: Italien
Objekt, Ort: Wohnhausanlage, Asti
Baustellentyp: Neubau
Architekten: GAP Studio

Verarbeiter: Lattoneria Mauro Galavotti
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: PREFA Siding
Fassadenfarbe: opalgrün

»Architekten haben Superkräfte«

Fabio Buttiglieri und Filippo Cornero über das gute Leben, die italienische Lebensweise, und wie man Kunden erzieht, an bessere Lösungen zu glauben.

Was können Sie uns über das Bauprojekt erzählen?

Fabio Buttiglieri: Auf einer Fläche von 20.000 m² haben wir vier verschiedene Wohngebäude mit je 15 bis 20 Wohnungen errichtet. Die Grundidee war eigentlich ganz einfach. Die Häuser haben keine wirklichen Vorder- oder Rückseiten. Jede Außenwand, jede Fassade ist für sich genommen eine Vorderfront. Man spaziert herum und hat nie das Gefühl, hinter dem Haus zu stehen. Die Umgebung ist durch den Park, den Fluss und die Felder geprägt, alles wirkt sehr ländlich. Wir haben versucht, die Natur auch in die Gestaltung der Gebäude einfließen zu lassen. Und den Flow, den das Grün erzeugt, nicht zu unterbrechen. Vom Boden, von der Wiese bis hinauf zum Dach zieht es sich jetzt durch.

Inwiefern?

Filippo Cornero: Die Terrassen werden immer größer, je weiter man hinaufgeht. Überall kann man die Natur spüren. Und wo man sie nicht sehen kann, nämlich in der Technik, steckt sie auch drinnen. Es wurden Photovoltaikanlagen und Solarzellen installiert, um möglichst energieeffizient zu agieren. Außerdem musste eine Landschaftskommission das Bauvorhaben erst genehmigen, weil die Gegend unter speziellem Schutz steht. Dazu wurden Studien erstellt, und es gab jede Menge



Diskussionen über die Farbe der Fassade und das Material, das dafür verwendet werden sollte. Die Auswahl ist dann auf Aluminium Sidings gefallen, da dieses System mehr als andere die zwei Bedürfnisse Ästhetik (Farbe) und Komfort erfüllen, auch im Bereich Wartungsarbeiten.

Wie gehen Sie an ein Projekt heran, ganz generell? Denken Sie dabei immer so sehr an die Umgebung, die Umwelt, wie in diesem Fall?

FB: Ein Gebäude nicht als Solitär zu betrachten, sondern seine Wirkung auf seine Umgebung in den Designprozess mit einfließen zu lassen, ist etwas, das jeder Architekt machen sollte. Dieses Bauvorhaben war schon ein ganz spezieller Fall. Der Bauherr musste erst von unserem Konzept überzeugt werden. eine Firma baut seit vielen Jahren Wohnbauten Wohnhäuser, die alle, na ja, ziemlich gleich aussehen. Ihm klarzumachen, dass man mit einer anderen Perspektive, mit einem weiteren Blickwinkel viel erreichen kann, hat gedauert. Aber es hat sich ausgezahlt.

Muss man Kunden erziehen?

FC: Man muss versuchen, ihnen Neues zu zeigen, Unbekanntes in Betracht zu ziehen und sich unkonventionellen Lösungen gegenüber offen zu zeigen. Erziehen würde ich nicht sagen, aber man kann ihnen sicher etwas beibringen. In diesem Fall hat die Überzeugungsarbeit mindestens so viel Zeit in Anspruch genommen wie das Design.

Energieautarke Gebäude und wiederverwertbare Materialien gewinnen immer mehr an Bedeutung.

Ist es das, was Sie unter Modern Living verstehen?

FB: Modern Living kann man nicht ohne den Bezug zur Natur verstehen. Für mich bedeutet es, dass man Bestehendes respektiert und mit der Umwelt sorgsam umgeht. Wenn sich ein Architekt zu sehr als Bildhauer, als Künstler versteht, verliert er den Bezug zur Umgebung. Und damit auch den nötigen Respekt. Architektur, wie ich sie verstehe, umfasst alle Aspekte nachhaltigen Bauens. Dazu gehört die Funktion ebenso wie die Umgebung. Es geht nicht immer darum, für Titelseiten zu bauen, sondern lebenswerte, respektvolle und im besten Sinne funktionelle Architektur zu schaffen. Natürlich spielt dabei auch die Ästhetik eine Rolle, aber immer in Verbindung zur Umgebung.

So viel Grün um und auf einem Gebäude. Ist das neu für Italien?

FC: Nein, es gibt viele andere Gebäude, die „grün“ im weitesten Sinne als dominierendes Element gebaut werden. Es ist aber Wirklichkeit, dass oft, hauptsächlich in der Vergangenheit, viele Gebäude, die als reine Spekulationsobjekte errichtet wurden, viele Städte in Italien ruiniert haben.

Und das ändert sich heute?

FC: Langsam. Aber es muss sich noch vieles ändern.

Was sind für Sie besonders glückliche Momente bei Ihrer Arbeit?

FB: Hmmm ... Die Beziehung, die man zu den Kunden aufbaut. Man versucht vorherzusehen, was sie wollen; versucht ihnen Vorschläge zu machen, die über ihre Vorstellungskraft hinausgehen. Mit dem, was wir tun, mit unseren Entscheidungen, beeinflussen wir ihr Leben und das Leben in ihrer Umgebung.

Was unterscheidet das Leben in Italien von dem in anderen Ländern?

FB: Italiener ... wie soll ich sagen? Die Art, wie wir unsere Freizeit verbringen, das Essen, das soziale Leben

ganz allgemein, das ist, denke ich, schon anders als anderswo. In den USA etwa. Ich glaube, wir sind da einfach lebendiger. Wir schätzen das gute Leben.

Und das gute Leben ist?

FB: Der Alltag! Nicht die großen Ideen, nicht die großen Projekte, nein, das tägliche Leben. Wir essen und schlafen und trinken und treffen uns mit Freunden. Jeden Tag. Das ist das gute Leben.

Sie arbeiten zurzeit auch in London?

FC: Ja, eine Innenrestauration eines alten Penthouse aus den Achtzigern. Sehr Achtzigerjahre im Look, aber irgendwie interessant. Der Kundin, einer Dame aus den Staaten, haben unsere Vorschläge gut gefallen, und herausgekommen ist ein wirklich schönes Projekt. Weil Sie gefragt haben – das war so ein glücklicher Moment. Die höchste Auszeichnung für einen Architekten ist es doch, wenn die Wünsche des Kunden wahr werden. Das macht unsere Arbeit so faszinierend. Wir haben die Kraft, zu ändern, was uns umgibt.

Baut Ihr Studio in erster Linie Wohngebäude?

FB: Wir sind sechs Partner im Studio, und jeder hat so sein Spezialgebiet. Beim einen sind es Wohngebäude, beim anderen Büros und Kliniken oder allgemein Renovierungsarbeiten, das ist ganz verschieden. Ich glaube, da haben wir ganz schön Glück gehabt. Ich meine, sechs Architekten, Männer und Frauen, verschiedenes Alter, verschiedener Background. Niemand hat geglaubt, dass daraus wirklich ein Team werden könnte. Wir haben uns gesucht und gefunden.

Gibt es etwas, das Sie unbedingt einmal bauen möchten?

FC: Was wir zwar schon gemacht haben, mich aber sehr interessiert, sind Spitäler bzw. der ganze Gesundheitsversorgungsbereich. Dafür gibt es in Italien aber im Moment leider kaum öffentliches Geld.

Warum gerade der Bereich?

FB: Weil er einfach für jedermann funktionieren muss. Das macht ihn so herausfordernd. Da geht es um kollektive Bedürfnisse. Jeder ist einmal krank oder verletzt und braucht Hilfe. Also zählt die Funktion. Wir kommen als kranke Menschen dorthin und wollen Heilung erfahren. Und dazu brauchen wir ein Umfeld, das uns in diesem Prozess unterstützt. Also geht es eben auch um das Design. Schön komplex, das Ganze.



Einfamilienhaus Bad Tatzmannsdorf

Bei diesem Einfamilienhaus wurde aufgrund der Hanglage eine sehr dynamische Form entwickelt. Das Dach kippt leicht nach vorne, was die Dynamik der Schrägen noch verstärkt. Jede der Aluminium Verbundplatten besitzt eine andere Form, die vom Spengler zugeschnitten und montiert werden musste. Durch die Größe der Platten war nicht nur der Verleger gefordert, sondern wird auch die monolithische Form des Gebäudes maximal unterstützt.
Gerald Prenner

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Einfamilienhaus Bad Tatzmannsdorf
Land: Österreich
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Bad Tatzmannsdorf
Baustellentyp: Neubau
Architekten: DI Gerald Prenner

Verarbeiter: Grassel GmbH
Dachtyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Dachfarbe: reinweiß
Fassadentyp: PREFA Aluminium Verbundplatte
Fassadenfarbe: reinweiß

»Drama Panorama«

Architekt Gerald Prenner schätzt die Ruhe und fühlt sich auch in der Konzentriertheit eines Friedhofs wohl. Da kam das Einfamilienhaus in Bad Tatzmannsdorf gerade recht. Aus einer halben Deponie mit Ausblick auf einen Friedhof wurde ein „Contemporary“-Gebäude mit Hof und damit eine Oase der Ruhe.

Sie reisen gerne – holen Sie sich dabei Ihre Inspiration?

Gerald Prenner: Was mir am Reisen gefällt, ist der Perspektivenwechsel. Seinen Ort zu verändern und sich zu bewegen, löst immer etwas aus. Die Abwechslung zum Ort, an dem man seine Basis hat, ist wichtig für den Geist.

Fotografieren Sie auf Ihren Reisen Architektur?

GP: Ich fahre meist nicht speziell wegen der Architektur irgendwohin. Es gibt überall etwas zu sehen, und ich lasse mich gerne überraschen. Selbst wenn ich in Österreich durchs Land fahre und alte Hütten herumsehen sehe, die in ihrer Form so fantastisch sind, dann begeistert mich das. Wichtig ist es, Zeit zu haben, denn sonst kann nur eine oberflächliche Betrachtung stattfinden. Ich möchte überall hineingehen können, denn ein Raum soll von innen und außen betrachtet werden, um ihn zu verstehen.

Was ist Ihnen von Ihren Reisen besonders in Erinnerung geblieben?

GP: Besonders ist diese Paarung aus Geschichte und Architektur. Ich wollte früher einmal Archäologie studieren, aber das wurde eher als Orchideenstudium belächelt. Ich habe mir früher sehr viele alte Bilder und

Filme angesehen. Das hat mich immer interessiert. Fantastisch war Marokko. Da waren wir in der alten Königsstadt Fès. Wenn ich an diese alten Burganlagen denke, bekomme ich immer noch Gänsehaut. Ich mache relativ wenig Fotos, es ist mehr die Stimmung, die ich versuche, in mich aufzunehmen. Einmal war ich auf den Philippinen. Das war gebäudearchitektonisch gar nicht so interessant. Aber diese Landschaftsarchitektur! Ich bin tagelang in Reisfeldern herumgewandert oder habe die Höhlenarchitektur bewundert. Zum Teil gespenstisch, was die Menschen alles mit der Hand in den Berg hineingebaut haben. Ich sehe mir gerne historische Anlagen an. Auf Malta gibt es einige davon, und Barcelona finde ich sehr interessant durch die schöne Mischung aus Alt und Neu. Landschaft ist nach wie vor ein großes Thema für mich. Es fasziniert mich vor allem, in eine „schwierige“ Umgebung hineinzubauen. So wie auch bei diesem Objekt.





Was war das Ziel Ihrer Reisen?

GP: Ich wollte immer in die Geschichte eines Landes hineinspüren und es als Gesamtes begreifen. Es hat sehr viel mit der Art zu leben zu tun. Und das ist für mich als Architekt interessant. Bei diesem Objekt, ein Einfamilienhaus, schafft man für eine Familie ein Zuhause. Da sollen sie sich wohlfühlen und sich mit ihrer Art zu leben aufgehoben fühlen.

Im Augenblick ist leider wenig Zeit für das Reisen. Aber selbst, wenn ich nach Italien fahre und mit den Kindern zelten gehe, reicht mir das schon, um die Perspektive neu einzustellen. Die Einfachheit bringt einen wieder ein Stück zurück. Ich neige dazu, kompliziert zu denken, und manchmal kommt mir die Lockerheit abhanden. Da helfen mir die Reisen sehr. Ich kann luxuriös reisen oder einfach mit dem Zelt.

Manchmal schätzt man das eine, dann wieder das andere.

GP: Genau. Zwischendurch die Atmosphäre eines schönen Hotels ist schon großartig.

Kennen Sie Porto Piccolo, in der Nähe von Triest? Es ist wie ein kleines Portofino, komplett neu gebaut.

GP: Nein.

Das Projekt ist der Traum des Bauherren und schon seit 20 Jahren geplant. Jetzt ist es fast fertig. Es fehlt nur mehr der Feinschliff. Es ist gebaut im Stil

alter italienischer Häuser, nur eben neu mit Hafentempel und allem, was man in einem Ort so braucht. Ein bisschen verrückt, aber spannend.

Gibt es irgendetwas, das Sie gerne einmal bauen möchten? Eine Vision, so wie der Bauherr sie mit Porto Piccolo hatte?

GP: Ich bin ein kleines Architekturbüro ... Aber mir würde es gefallen, in interessante Landschaften zu bauen. Wo man die Architektur mit der Natur verbinden kann. Da sehe ich immer wieder Bilder vor meinem geistigen Auge, wenn ich durch schöne Landschaften fahre. Die Mischung aus künstlicher Architektur und Landschaftsarchitektur ist spannend. Bei mir in der Nähe gibt es zwei Ortschaften, die würde ich gerne in dieser Form baulich miteinander verbinden. Die Monokulturwirtschaft, die dort zum Teil herrscht, zerstört die Böden sowieso. Da könnte man genauso gut bauen und die ursprünglich schöne Landschaft mit Architektur verbinden.

Warum hat es Sie aufs Land gezogen?

GP: Ich bin im Burgenland aufgewachsen und habe später in Wien studiert und auch einige Zeit ein Büro in Wien betrieben. Dann wollte ich einfach gerne zurück. Ich mag die Ruhe, und die Grundstücke sind noch leistbar. Außerdem wollte ich, dass meine Kinder ihre ersten Jahre unbeschwert in der Natur am Land verbringen. Ich denke, die Stadt kommt für sie später

unweigerlich sowieso dazu. Die Wege nach Wien oder Graz sind überschaubar. Die Südoststeiermark oder das Südburgenland finde ich wahnsinnig schön. In diese weichen Hügel etwas hineinzubauen, ist eine spannende, sensible Herausforderung. Ein Traum ist auch immer noch, meinen Arbeitsplatz flexibel zu halten. Das habe ich bis jetzt noch nicht verwirklichen können.

Was passiert mit einem, wenn man an einem anderen Ort ist?

GP: Es entsteht eine andere Energie, wenn man an einem anderen Ort ist. Der Kopf wird im positiven Sinne wieder leer. Wie ein „Reset“. Bei mir könnte das schwierig werden, da ich nicht so gerne delegiere. Ich bin gerne selbst auf der Baustelle. Denn da kann noch so viel passieren und verändert werden. Ich weiß nicht, ob es Architekten gibt, die eine perfekte Raumvorstellung haben. Ich muss den Raum im Rohzustand betreten, um die wahre Atmosphäre und Dimension zu spüren und zu sehen.

Wie war das bei diesem Projekt?

GP: Das ist ein klassisches Einfamilienhaus. Der Bauplatz war ziemliches Brachland, wurde also nicht wirklich genutzt. Noch dazu neben dem Friedhof ...

Man blickt also vom Pool auf der Terrasse auf den Friedhof?

GP: Na ja, sowohl ein Pool als auch ein Friedhof haben ja etwas Beruhigendes. Wenn man einen Friedhof betritt, kommt man runter und Stille macht sich breit. Er hat so etwas Konzentriertes. Das hatte schon Auswirkungen auf den Bau. Der ist auch konzentriert. Durch die Fassadengestaltung mit den riesigen Aluminium Verbundplatten bekommt das Gebäude ein monolithisches Erscheinungsbild. Ruhig liegt der Körper am Hang, mit schlitzartigen Öffnungen an der Nord- und Ostfassade sowie einer großzügigen Glasfassade zur Terrasse nach Südwesten. Der Spengler hat fantastische Arbeit geleistet, denn es war schwierig, die einzelnen Platten, von denen jede eine andere Form besitzt, zuzuschneiden und zu montieren.

Es ist so eine Art Hof entstanden. Sehr geschützt. Der Bauherr war selbst sehr unsicher, ob man an dieser Stelle überhaupt bauen kann. Aber ich mag das, da fühle ich mich als Architekt richtig am Platz. Wenn es vom Kontext her kompliziert wird. Das Gelände war ausgehöhlt, der Boden war nicht gut und wild bewachsen. Der Bauherr wollte eher so ein Gebäude mit Flachdach haben, und der erste Entwurf ging dann auch in diese Richtung. Aufgrund der Topografie habe ich es

zweigeschossig angelegt, denn die Hanglage zwingt einen sonst oft zu massiven Fundierungen. Die Grundfläche war außerdem nicht so groß. Das Haus liegt in einem Kurort, Bad Tatzmannsdorf. Da ist das Flachdach – merkwürdigerweise – außerhalb der Kurzone nicht erlaubt. Man wundert sich schon, vor allem, wenn rundherum alles „Kraut und Rüben“ ist ... Es gibt kein einheitliches Ortsbild, das schützenswert wäre. Pultdächer sind jedenfalls erlaubt, und so habe ich eine dynamische Form entwickelt. Durch die Hanglage kippt das Dach leicht nach vorne, was die Dynamik der Schrägen noch verstärkt. Es ist fast wie ein schräges Satteldach, in dem das Obergeschoss untergebracht ist. Die Form gefällt mir ziemlich gut, viel besser als ein konventionelles Flachdach. So hat uns der Bürgermeister zu einer dynamischen Form, die trotzdem Ruhe ausstrahlt, gebracht. Die Hofform hat der Bau erhalten, weil auf der Süd-West-Seite eine Betonmauer aufgezogen und ein Carport gebaut wurde. Die andere Seite wird durch das Haus geschützt. So entstand ein Hof mit Terrasse und Pool. Ich finde, Hofformen sind die schönste Wohnform. Sie sind eine Erweiterung der Wohnräume. Das schafft eine angenehme Wohnatmosphäre.

Offen und geschützt.

GP: Genau. In diesem Fall ging sich als Begrenzung nur eine Mauer aus, da nicht mehr Platz zur Verfügung stand. Die offene Seite wird durch den Pool begrenzt, der gleichzeitig auch die Absturzsicherung ist. Die Anlage geht dann vier Meter hinunter. Das hat was Dramatisches.

Wann wird ein Raum zum Lebensraum? Wie gibt man einem Raum Seele?

GP: Das sind wahrscheinlich mehrere Faktoren. Er braucht einfach Atmosphäre. Aber wie entsteht sie? Die Parameter haben sich nie verändert. Was nach außen sichtbar ist, sind natürlich das Licht in einem Raum und welche Funktion er hat. Nicht für jede Funktion braucht man das gleiche Licht. Natürlich ist es das ganze Programm. Die Raumproportionen, das Licht, die Materialwahl. Das gibt viele Möglichkeiten, und die richtige Mischung macht es aus. Das Material verstärkt oder dämpft die Lichtstimmung. Nicht in jedem Raum hat ein und dasselbe Material die gleiche Wirkung, und es kommt auch darauf an, wie Menschen einen Raum nutzen. Manche leben, bei anderen bleibt es ewig steril. Der Mensch trägt definitiv zur Atmosphäre bei und stiftet die Seele.





MyHotel

Die Ausgangssituation beziehungsweise eine wichtige Vorgabe des Investors war es, das Hotel innerhalb eines Jahres zu realisieren. Das erforderte eine perfekte Planung, eine überlegte Materialwahl sowie eine intelligente Umsetzung. Den größten Anteil am Erscheinungsbild des Gebäudes hat zweifelsohne die goldene PREFA Fassade. Durch eine besondere Geometrie und die saubere Umsetzung durch den Spengler entstand eine völlig neue und hochwertige Optik. Diese Technik wurde auch in den Innenräumen fortgesetzt und prägt das gesamte Erscheinungsbild des Hotels. Smarte Architektur.

Reinhard Maier-Trommeter und Werner Zimmerhofer

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: MyHotel
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Business Hotel, Olching
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Reinhard Maier-Trommeter

Verarbeiter: Spenglerei Prenn
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: Falzonal
Fassadenfarbe: mayagold

»Staying smart«

Eine neue Hotelmarke bringt Glanz auf den Business-Hotel-Himmel. MyHotel in Olching glänzt aber nicht nur mit gutem Design, sondern auch im wahrsten Sinne des Wortes mit seiner Fassade. Aluminium in Gold, ein echtes Glanzstück.

Oftmals können Geschäftsreisen ganz schön zäh sein. In aller Früh hinein in das Flugzeug, das nötigste mit an Bord, vor allem den Computer, zum Termin hetzen und meist nach einem langen Tag erschöpft im Hotel einchecken. Man braucht nach so einem Tag nicht viel, aber wie erfrischend ist es doch, wenn man sich nicht in einem grauen, fahlen und „corporate“ aussehenden Hotel wiederfindet. „Neben der Vorgabe ein wirtschaftliches Hotel zu entwickeln, gab es vom Investor ganz klar den Wunsch, über die Architektur eine eigene Marke aufzubauen“, erklärt der Planer Werner Zimmerhofer. Um die Budgetvorgaben zu erfüllen, wurde mit dem Entwerfen des Grundrisses begonnen.

Dabei entstand sehr schnell die Idee, über die Wirkung der Fassade das Marketing und Branding aufzubauen. „Mir haben das Aluminium generell und die Farbe Gold immer sehr gut gefallen. Gemeinsam mit dem Dach-Unternehmen, mit dem ich schon viele Projekte realisiert habe, wurde die Goldfassade entwickelt“, sagt Zimmerhofer. Und diese Goldfassade macht ganz schön Eindruck. Da gleicht kein Paneel dem anderen. Unterschiede in der Breite ergeben fast so etwas wie einen Falteffekt, durch die Länge wirkt es hochgestreckt. Neu ist außerdem, dass die Falzonal Elemente auch im Innenraum zum Einsatz kamen. Man betritt die Hotellobby und erblickt die abgehängte Decke in Gold. Die

Mitarbeiter an der Rezeption erhalten einen goldenen „Schein“ von hinten. Die Paneele ziehen sich an der Wand bis hinunter zum Boden. Man ist überrascht über die Einfachheit der Materialien und welcher Effekt damit erzielt wurde. Neben Aluminium finden noch Leder, Holz und Teppiche an Wänden, Böden und Decken ihren Platz im Hotel. In dieser Umgebung kann man sich als

der und eben auch Metall. Dafür sparen die Hotels an zusätzlichem Komfort wie dem Wellnessbereich oder einem Restaurant. Die Zimmer sind 16 Quadratmeter groß und spartanisch ausgestattet – schließlich checkt die Mehrzahl der Gäste ohnehin nur für ein oder zwei Nächte ein“, weiß der ausführende Architekt Reinhard Maier-Trommeter.



Geschäftsreisender auf das Wichtigste konzentrieren: sich auf der einen Seite nach anstrengenden Meetings mit Komfort zurückziehen und sich auf der anderen Seite gezielt der Arbeit zu widmen. Multifunktionale Büroräume bieten eine optimale Ausstattung und ein Design, das es zulässt, sich mit voller Konzentration auf die Arbeit zu fokussieren und höchste Leistung abrufen zu können. Die Konferenzräume haben Platz für kleine bis mittelgroße Meetings mit Kollegen, Mitarbeitern oder Partnern. „Immer mehr Hotelketten im Bereich Boarding Houses und Business Hotels investieren in Design und Komfort für den Geschäftsreisenden. So verwendeten auch wir hochwertige Materialien für den Innen- und Außenbereich, die technische Ausstattung ist up to date und auch die Ausstattung in der Lobby vereint qualitätsvolle Materialien wie Holz und Le-

Vom Garni zum Low-Budget-Hotel mit hohem Designanspruch

Der Ursprung der heutigen Business Hotels liegt im Hotel Garni. Eigentlich ein Low-Budget-Hotel mit keinem Service. Und oft wenig Sinn für Architektur und Design. Das Business Hotel könnte man als modernes Garni verbunden mit Lifestyle bezeichnen. Dass gutes Design nicht teuer sein muss, beweist MyHotel. Es ist eine gelungene Verbindung aus Architektur, Wirtschaftlichkeit und Marketing. Ein smartes Konzept eben. Als die größte Herausforderung beschreibt Architekt Maier-Trommeter die sehr kurze Bauzeit. Diese wurde allerdings von Anfang an angestrebt. Gemeinsam mit dem Bauherrn und der Projektsteuerung gab



man sich einen Zeitplan von zwölf Monaten. In diesem Jahr wurden die Genehmigungs- und Ausführungsplanung sowie die Baustelle abgewickelt. Das Hotel ist ein Gebäude mit 70 Zimmern, ein verhältnismäßig großes Volumen für die kurze Bauzeit. Aber alles wurde geschafft, umgesetzt und die Gäste geben positives Feedback. Da bleibt einem nur noch eines zu sagen: glänzend gemacht!



Kasteeltje Heisel

Bei diesem burgähnlichen Gebäude haben wir dessen alte Form und seinen Stil respektiert und hinter der bestehenden Fassade ein vierstöckiges modernes Bürogebäude errichtet. Die Kunst lag darin, aus Alt und Neu etwas imposantes Neues zu kreieren. Die großen Glasflächen sind Bestandteil eines ausgeklügelten Lichtkonzepts. Mit der PREFA Wandraute hat uns der Spengler das ideale Material für die Kombination mit diesen Glasflächen vorgeschlagen und diese auch erstklassig verlegt. Mit diesem Ensemble am Stadtrand von Brüssel ist uns ein großer Wurf gelungen.

Miguel Van Campenhout

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Kasteeltje Heisel
Land: Belgien
Objekt, Ort: Firmengebäude, Brüssel
Baustellentyp: Sanierung
Architekten: Studiebureau W.J. & M.C. van Campenhout

Verarbeiter: A&S dakwerken
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: PREFA Wandraute
Fassadenfarbe: anthrazit P.10

»Lieber was Neues«

Architekt Miguel Van Campenhout spricht mit uns über die Neugestaltung einer Burg und erzählt, warum ihm das eigentlich gar nicht so liegt.

An einer Burg baut man auch nicht jeden Tag, oder?

Miguel Van Campenhout: Nicht wirklich! Wobei, eine Burg ist es ja nicht, es sieht nur so aus. Das Gebäude stammt tatsächlich aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts, ist aber nur optisch einer Burg nachempfunden. Wir haben einen Business Park entworfen – fünf Büroeinheiten, alle durch eine zweigeschossige Tiefgarage miteinander verbunden. Die kleine Burganlage in der Mitte der Gebäude sollte eigentlich abgerissen werden. Sie war in einem wirklich schlechten Zustand. Wasser ist durchs Dach gekommen, die Holzkonstruktionen waren nicht mehr zu retten, und am Ende ist nur mehr die Fassade übrig geblieben. Aber ja, das war schon eine spannende Sache!

Und hinter der Burgfassade wurden auch Büroeinheiten verwirklicht?

MVC: Ja, wobei wir einiges adaptieren mussten. Ur-

sprünglich hatte die Anlage einen Keller, in dem das Personal des Hauses lebte und arbeitete. Eine Vorgabe des Bauherrn an uns war es, vier Stockwerke für die Nutzung als Büroebenen einzuziehen. Der bestehende Keller war aber nicht hoch genug, um etwa für Belüftung und Klimaanlage ausreichend Platz zu bieten.

Was haben Sie gemacht?

MVC: Wir haben die Fassade erhalten, wie sie war. Wir sind einfach tiefer ins Erdreich gegangen, haben etwa einen halben Meter zusätzlich ausgehoben und die Raumhöhe der Grundebene, Level 0 genannt, so erhöht. Sie hat noch immer nicht dieselbe Höhe wie die darüberliegenden Stockwerke, ist auch nicht so glamourös, aber sie entspricht nun absolut den Anforderungen eines modernen Arbeitsplatzes. Die unter dem Dach liegende Ebene ist auch nicht ganz so hoch wie die anderen, aber das war aufgrund der Vorgaben und der massiven Dachkonstruktion nicht anders möglich.



Sie haben sehr viele Glasflächen eingesetzt. Ist das geschehen, um mehr Licht hinter die Fassade zu lassen?

MVC: Ja, aber auch, weil es einfach eine sehr elegante Lösung ist, das alte Bauwerk mit der neuen Konstruktion in Verbindung zu setzen. Sehen Sie, jede Ebene hat 250 m², also 1.000 m² Gesamtfläche für Büroräumlichkeiten, die man auch noch in kleinere Einheiten aufteilen könnte, alles flexibel und individuell gestaltbar. Im Grunde könnte man acht Büros daraus machen, in denen insgesamt bis zu 60 Leute arbeiten können. Und jeder Mieter wünscht sich natürlich möglichst viel Tageslicht in seinem Bereich.

Also ganz auf Funktionalität ausgerichtet?

MVC: Natürlich, funktional muss es ja sein. Nicht nur, weil der Auftraggeber das so wollte – und der war nach einigen Änderungswünschen an den fertigen Plänen schlussendlich doch sehr zufrieden –, sondern weil man ja auch für die Leute baut, die dann einmal in dem Gebäude arbeiten werden. Und wer weiß, vielleicht dürfen sie den Zugang aufs Dach benutzen, den wir nachträglich einplanen mussten. Und so entstehen durchaus sinnvolle Ergänzungen, wie der Lift zum Beispiel. Zwar nur von der Rückseite zu erreichen, aber immerhin.

Wie sieht es im Inneren aus?

MVC: Wir haben viel mit Beton gearbeitet, alles in einem sehr klaren, reduzierten und modernen Look. Es gibt Betonböden, die mit einer speziellen Polierung behandelt wurden, und offene Begegnungsräume. Die Wirkung der Fassade ist ja schon sehr wichtig, dem wollten wir kleine, dezente Details entgegensetzen. Wie die offene Bar. Die Verbindung von einem alten Grundstock mit der modernen Bürotechnik ist spannend, besonders schön sieht man das an den alten weißen Steinen, die durch die neue Architektur noch mehr Wirkung entfalten konnten. Den Eingang haben wir auch erneuert – hier haben wir mit Beton gearbeitet, uns aber an die bestehende Grundform gehalten und so die ursprüngliche Idee weiterentwickelt.

Und Änderungen an der Fassade hat es gar keine gegeben?

MVC: Doch, aber wir haben versucht, die alte Form und ihren Stil zu respektieren. Das hat zwar dreimal so viel gekostet als eine Neukonstruktion, aber anders ging es nicht. Wir mussten die ganze Fassade innen mit einer Stützkonstruktion aus Beton versehen, weil sie sonst das Gewicht der neuen Dachkonstruktion nicht getragen hätte.



Wie geht es Ihnen generell mit dem Kontrast zeitgenössischer Elemente und alter Strukturen? Liegt Ihnen diese Spannungsebene?

MVC: Ehrlich gesagt ... nein. Ich persönlich kann mit der Kontrastwirkung wenig anfangen, aber bei diesem Projekt haben wir, denke ich, eine schöne Balance gefunden. Mir gefällt, und das habe ich wohl mit den meisten Architekten gemein, ein in sich klarer, moderner Stil. Das liegt aber wieder den meisten Menschen nicht so. Die Allgemeinheit bevorzugt eher die Kombination zweier oder mehrerer Stile. Oder sie wollen überhaupt einfach alles so halten, wie es schon ist. Ich glaube, dass der Großteil der Bevölkerung da eher ein bisschen konservativ ist. Darum gehen Projekte wie unseres hier noch eher – solche, die Altes mit Neuem verbinden. Das ist ihnen lieber als etwas ganz Neues.

Sie hätten es lieber ganz modern?

MVC: Ja, aber diese Arbeit hat schön gezeigt, dass man auch bei solchen Projekten neue Elemente und Werkstoffe einsetzen kann. Oder, so sind wir auf die PREFA Rauten gekommen, neue Arbeitsmittel.

Wieso, was wollten Sie damit erreichen?

MVC: Special Effects: Die neuen Fassadenteile sollten einfach großartig aussehen und sich von den alten abheben. Eigentlich war mehr Glas dafür vorgesehen, aber dann sind wir auf die Metallvariante gestoßen und haben nach Möglichkeiten gesucht, sie in das Gesamtkonzept zu integrieren.

Was würden Sie sagen, für welche Art Architektur stehen Sie?

MVC: Wir arbeiten an einer ganzen Reihe unterschiedlicher Projekte – Flughäfen, Bürogebäude, öffentliche Bäder, Zugstationen, sozialer Wohnbau, da ist wirklich alles dabei. Und das ist eigentlich auch in gewisser Weise unsere Herangehensweise, wir wollen uns gar nicht spezialisieren. Anders als die meisten Architekturbüros, die sich auf ein Segment spezialisieren, versuchen wir, möglichst immer etwas zu machen, was wir vorher noch nie gemacht haben.

Klingt anstrengend ... ständig mit unterschiedlichen Wünschen konfrontiert zu sein.

MVC: Wir müssen uns halt oft mit den Kunden treffen und ihre Vorstellungen möglichst genau zu Papier bringen. Ein guter Plan ist die Basis einer guten Arbeit. Und dann hilft es natürlich, wenn man ein gutes Team hat und entspannt arbeiten kann. Das funktioniert nur, wenn man Kunden und Kollegen als Freunde betrachtet. Nicht auf rein persönlicher Ebene. Aber eben so, dass man sich ständig fragt: Würde ich einem Freund das auch vorschlagen?

Das funktioniert?

MVC: Bei uns, ja. Jeder gibt sein Bestes. Jeder mag die Herausforderung. Es funktioniert.

Und was kommt dabei heraus?

MVC: Wir versuchen, etwas Schönes zu erschaffen. Ganz einfach.





Cool Move

Die konsequente Formensprache des Einfamilienhauses in Weiden am See sticht sofort ins Auge. Den Wänden, die im Entwurf nach außen geknickt werden, liegt eine Holzkonstruktion zugrunde. In den Innenräumen sorgen viel Holz, Kunstleder und polyurethanbeschichtete Böden für eine angenehme Akustik. Die großzügigen Glasflächen Richtung Garten ermöglichen freie Ausblicke auf die 200 m² große Terrasse. Die Rhythmik der vom Spengler perfekt ausgeführten Prefalz Fassade betont den Querschnitt des Baukörpers mit seinen geneigten Außenwänden und dem dreidimensional inszenierten Entree.

Andrea Dämon und Andreas Doser

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Cool Move
Land: Österreich
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Weiden am See
Baustellentyp: Neubau
Architekten: ad2 architekten

Verarbeiter: Peter Koch GesmbH
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: anthrazit P.10, hellgrau P.10
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: anthrazit P.10, hellgrau P.10

»Im Burgenland, da, wo die Bananen wachsen«

Andrea Dämon und Andreas Doser legten mit einem Einfamilienhaus im Burgenland einen „cool move“ hin und sprechen mit uns über Haute Couture, Schaumrollen und die Arche Noah.

Das von Ihnen entworfene Einfamilienhaus trägt den Namen „cool move“ – warum ist es ein cooler Zug?

Andrea Dämon: Als „cool move“ bezeichnen wir es, weil es nicht das erste Gebäude ist, das die zwei Herrschaften gebaut haben. Sie haben innerhalb von fünf Jahren zwei Häuser am Neusiedlersee hingestellt. Ausschlaggebend dafür war unser eigenes Haus, das dem Bauherren-Paar bei ihren Hundespaziergängen ins Auge gestochen ist.

Andreas Doser: Es war ein doppelter „cool move“, denn die Bauherren haben zum einen in einer kurzen Zeit zwei Häuser errichtet und zum anderen haben sich diese von 08/15-Häuschen hin zu einer Architektur entwickelt. Der Name spielt aber auch auf die Leidenschaft des Bauherren für das Windsurfen an. Da gibt es ein paar Tricks, die einfach „coole moves“ sind.

War das Windsurfen Inspiration für die Gestaltung des Hauses?

Doser: Die Inspiration ist ein Konglomerat aus Funktion, örtlichen Gegebenheiten, Anforderungen und Lebensstil der Bauherren und der Nachbarschaft. Vis-à-vis steht ein Wohnblock, von dem aus unzählige Balkone auf das Grundstück blicken. Die waren der Grund, warum wir das Gebäude auf dieser Seite komplett geschlossen haben. Die Form des Grundstücks führte uns zu einem langgestreckten Gebäude, das automatisch dynamischer wirkt.

Dämon: Diese reduzierte, ungewöhnliche Form gehört zu den Besonderheiten des Gebäudes. Es ist lang, schlicht, und die Knicke und abgeschnittenen Enden geben der Form ihr Wesen. Die Enden sind aber nicht nur „einfach so“ abgeschnitten, sondern blenden auf der Terrasse den Nachbarn aus, fangen auf einer Seite den Kirchturm ein ...

Doser: ... und ein Terrasseneinschnitt ist komplett auf den Weingarten fokussiert. Wenn sie dann im Jacuzzi sitzen oder im Bett liegen, richtet sich der Blick in den Weingarten.

Wesentlich war auch der Wind. Hier weht ein ständiger Nordwest- oder Südostwind, der mit einer Wand auf der Terrasse abgefangen wurde. Dadurch entstand eine beruhigte Terrassensituation, die witterungsgeschützt ist. Man kann selbst bei Sturm und Regen im offenen Raum sitzen.

versetzt und integrativer Bestandteil von Schlafzimmer und Bad. Man kann es mit einer Schiebetür abtrennen, aber grundsätzlich wohnen sie in einem offenen Bereich.

Die Form an sich ist ja sehr eigenwillig ...

Dämon: Ja, da gibt es schon ein paar Spitznamen. Sarg, zum Beispiel.

Doser: Aber auch Arche Noah. Das ist positiv. Der Spitzname Sarg kommt daher, weil die Kanten ähnlich sind. Im weitesten Sinne kann man aber sagen, dass es sich um ein Pultdach handelt. Nur sind die Wände ge-



Das ist natürlich großartig! Der Außenraum wird praktisch zum Innenraum, der bestimmt auch sehr atmosphärisch ist ...

Doser: Luftig, würde ich sagen. Weil alles sehr offen ist, wenig Wände. Luftig und leicht ist es im Innenraum. Wie eine Schaumrolle. (*lacht*)

Super süß!

Doser: Super süß und sexy! (*lacht*) Nein, ohne Witz, es sieht sehr clean aus. Das war der Wunsch der Bauherren.

Dämon: Es ist ein sehr reduzierter Bereich für die beiden Bewohner, die sehr fröhlich und gastfreundlich sind. Sie umgeben sich gerne mit Menschen, und ich glaube, wir haben das Luftvolumen optimal ausgenutzt. Das Wohnzimmer ist beim Blick nach oben

kippt. Im Querschnitt kann man das sehr gut erkennen.

Dämon: Aber es polarisiert.

Das Auge vieler Menschen ist einfach anderes gewohnt.

Doser: Das spielt sicher auch mit.

Wie gehen Sie einen Prozess an?

Dämon: Die Kunden kommen zum Glück aufgrund unserer Referenzen. Sie wissen also, worauf sie sich „einlassen“. Dennoch versuchen wir, von unseren Bauherren ein schriftliches Briefing zu bekommen – dabei werden sie „getrennt voneinander befragt“. Es soll kein Kompromiss zwischen Mann und Frau oder zwei Bauherren sein. Aus den „Aufsätzen“, in denen sie über ihre Hobbys, Wünsche, Leidenschaften sprechen, schneiden wir dann die „Haute Couture“.

Das heißt, die Bauherren müssen beim Briefing richtig arbeiten?

Doser: Ja, genau! Wer nicht schreiben will, der muss uns eben eine Collage machen. Es gibt unterschiedliche Typen. Auch die Excel-Listen-Fans ...

Lagen die beiden weit auseinander?

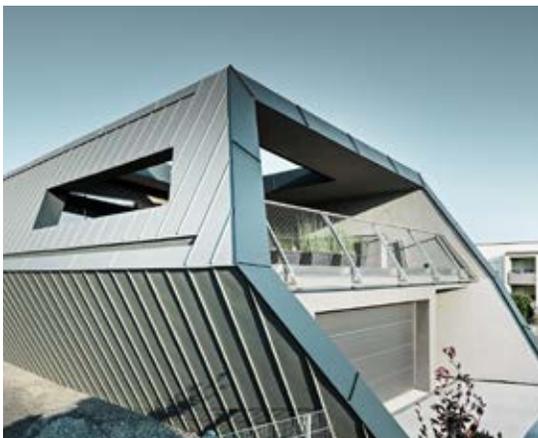
Dämon: Die meisten sind grundverschieden. Man findet sich zu einer Lebensbeziehung, aber jeder hat andere Wertigkeiten oder Vorlieben. Einer ist der Gartenfreak, der andere eher straight. Wir sagen immer, dass ein Haus erst nach vier bis fünf Jahren, wenn auch der Garten lebt, wirklich fertig ist. Diese Bauherren haben sich eine Art japanischen Garten zum Nachbarn hin gestaltet, in dem – ganz atypisch – sogar Bananen wachsen.

Bananen?

Dämon: Die ganze Bodenfläche ist schwarzer Basalt und an den Seiten schwarzer Putz. Da speichert sich die Wärme so gut, dass die Bananen den Winter überstehen.

Welche Materialien wurden generell verwendet?

Doser: Die Statik erforderte die Verwendung von unterschiedlichen Materialien. Teile des Erdgeschosses wurden betoniert, darüber wurde eine Holzhülle gesteckt, um die Knicke zu erzielen. Diese sind innen mit Gipskarton verkleidet und verspachtelt. Die Böden sind zum Teil polyurethanbeschichtet. Um eine gute Akustik zu erreichen, wurden Bereiche mit Kunstleder und Holz verkleidet. Die großzügigen Glasflächen ermöglichen freie Ausblicke. Und dann gibt es noch die Haut, ursprünglich aus Kautschuk gemacht. Das Aluminium wurde erst nachträglich zur Verschönerung eingesetzt.



Zur Verschönerung? Was ist passiert?

Doser: Die Kautschukbahn hat in den Überhängen Blasen gebildet und somit optisch nicht funktioniert. Deswegen entschied man sich dann, sie mit PREFA zu verkleiden. Was uns sehr entgegenkam, denn eine Aluminiumfassade war in unserem ursprünglichen Konzept bereits geplant. Die rhythmischen, quer zum Gebäude angeordneten Stehfälze, die natürlich die Eigenart dieses hervorragenden Materials sind, betonen den Querschnitt des Baukörpers. Die Stirnflächen wurden in Anthrazit verblecht, auf einen sauberen Übergang zur Hauptfläche, die in hellgrau verkleidet wurde, ist besonders geachtet worden. Die Langlebigkeit dieses Materials beruhigt den Bauherrn hinsichtlich Wartung und Beständigkeit enorm. Wir haben also über Umwege bekommen, was das Haus ursprünglich verlangte.

Wollten Sie auch der Umwelt entgegenkommen?

Dämon: Niedrigenergie und Luftwärmepumpe sind Standard.

Doser: Wärmepumpen, kontrollierte Wohnraumbelüftungen, gute Glasscheiben, höchste Dämmung, hinterlüftete Konstruktion, umweltfreundliche Materialien – das ist State of the Art und für uns logisch.

Dämon: Es wurde auf versiegelte Flächen verzichtet, damit das Regenwasser versickern kann.

Doser: Die Handwerker sind aus der Region. Das bedeutet wenig CO₂-Emissionen durch kurze Wegstrecken. Und wir haben die Bauleitung mit dem Rad oder zu Fuß gemacht. (*schmunzelt*)

Dämon: Wir haben auch wenig ausgedruckt ...

Doser: ... und viel auf Zuruf erledigt!

Zum Abschluss – welche Gebäude gehen gar nicht?

Doser: Eindeutig charakterlose Gebäude, und dann auch noch in ihrer Multiplikation. Die Bauherren gehen mit einem Foto zum Baumeister, und der baut es dann nach. Ganz wichtig: Immer schnell einen Zaun aufstellen! Das mit dem Zaun finde ich auch schwer nachvollziehbar. Diese „Das ist meins und das ist deins“-Mentalität ist aber sehr österreichisch.

Doser: Vor das Gebäude kommen erst einmal die Garage, der Zaun und der Pool. Der Pool kostet oft mehr als das Fertigteilhaus. Der Wohnbau liegt schon im Argen ...

Dämon: Bei uns stößt das auf Unverständnis, denn es müsste beim Wohnen doch viel mehr Individualismus geben. Beim Handy oder beim Auto hat jeder Ansprüche – und beim Wohnen nicht? Das kann doch eigentlich nicht sein.



Penthouse in Bolzano

Eine besondere technische und handwerkliche Herausforderung für den Spengler stellten die Anschlüsse bei den Fenstern dar. Trotz der anzubringenden Pflanzenbehälter musste die Dichtheit garantiert werden können. Da das Aluminium leicht zu verarbeiten und biegsam ist, konnten die vielen Anschlüsse und Öffnungen problemlos bearbeitet werden. Aluminium verträgt sich sehr gut mit vielen anderen Materialien und geht keine chemischen Reaktionen ein. Für die Statik war es wichtig, dass das Material leicht ist, da der Dachausbau das erforderte.

Markus Vigl

ÜBER DAS PROJEKT:

Projektname: Penthouse in Bolzano
Land: Italien
Objekt, Ort: Penthouse, Bozen
Baustellentyp: Sanierung
Architekten: Markus Vigl

Verarbeiter: Spenglerei Stuefer GmbH
Dachtyp: -
Dachfarbe: -
Fassadentyp: PREFA Wandraute
Fassadenfarbe: hellgrau P.10



»Tragende Mauern«

Der Südtiroler Architekt Markus Vigl über neue technische Möglichkeiten für altes Gemäuer und Dachausbauten ohne nasse Füße.

Sie haben einen Altbau in Bozen mit einem gelungenen Dachausbau aufgestockt. Was war die Ausgangssituation?

Markus Vigl: Das Gebäude wurde Ende des 19. Jahrhunderts gebaut und war zu Beginn ein eher kleines Haus. Es wurde nach und nach erweitert und ist im Prinzip zweimal aufgestockt worden. Der Dachboden wurde wie ein Keller genutzt, oben befanden sich demnach die Abstellräume. Das Haus hat dann mein Kunde gekauft und für sich ausgebaut, samt Dachgarten. Bis vor ein paar Jahren hat er mit seiner Familie dort gelebt, bis sie sich entschieden haben, in ein anderes Haus zu ziehen. Damit fiel gleichzeitig die Entscheidung, das Dach zu erneuern, das Haus umfangreicher auszubauen und Wohnungen darin unterzubringen.

Kann man in Italien so einfach alte Häuser verändern?

MV: Nein, so einfach geht das nicht. Es gibt aber ein

neues Gesetz, das die Aufstockung zulässt, wenn man gleichzeitig das alte Haus nach den neuesten Standards saniert. Das ist die Bedingung. Energieklasse A für das gesamte Gebäude, Fenster, Fassaden und Dächer und die Wärmedämmung. Das ist der sogenannte „Energiebonus“. Die Kubaturen kann man in der Altstadt zwar trotzdem nicht beliebig erhöhen, aber durch das nach oben Versetzen der Dachgiebel konnten in diesem Fall zwei Stockwerke gewonnen werden. Auf einer freien Wiese ein neues Gebäude hinzustellen, das sämtliche Standards erfüllt, ist einfach, aber in der Altstadt ...

Wie funktioniert das mit der Wärmedämmung? Man kann das alte Gebäude nicht einfach verschalen ...

MV: Allerdings nicht! Ich sage ja – auf der freien Wiese ist das einfach, mit Häusern in der Altstadt, die unter Denkmalschutz stehen, schwierig. Die Wärmedämmung würde die Fassade abdecken, und das ist nicht erlaubt. Es wurde aber mit der Anwendung einer neuen Tech-



nologie Abhilfe geschaffen. Diese neue Technik nennt sich Nanotechnologie. Da gibt es zwei bis vier Millimeter dicke Anstriche, die 18 bis 20 Zentimeter Steinboden oder Ähnliches ersetzen können. Diesen Anstrich trägt man auf, und das Problem mit der Wärmedämmung ist gelöst.

Fantastisch. So einfach!

MV: Ja, das ist wunderbar. Damit wurde das Projekt auch genehmigt.

Aber es war bestimmt nicht alles so einfach.

MV: Das Schwierige bei einem Dachausbau ist, dass darunter auch während der Bauzeit meistens Menschen leben. Und wie man weiß: Wenn man das Dach von einem Haus wegnimmt, dann regnet es hinein. Ich habe den Dachstuhl abgebrochen und gleichzeitig eine Wanne hineinbauen lassen, damit es während des Baus nicht hineinregnet. Die Menschen sollten keine nassen Füße bekommen. Die Konstruktion sollte natürlich so leicht wie möglich sein, damit die alten Mauern den Aufbau auch tragen können. Die Konstruktion wurde aus Holz und Stahl gebaut. Bereits zu Beginn der Planung habe ich mich dazu entschlossen, Dachschindeln von PREFA zu verwenden. Das hat mehrere Gründe:



”

So einfach!

Ja, das ist wunderbar.

“

Sie passen zum Stadtbild und zum neoklassischen Stil der Häuser, die von Wien und Paris beeinflusst sind. Sie sind leicht, einfach zu bearbeiten, wetterfest und beständig. Es ergab sich für mich nur noch die Frage der Form. Rhomben oder Rechtecke? Wir haben uns dann für die Rhomben entschieden. Für Altbauten wahnsinnig schön zu verwenden.

Worauf achten Sie immer?

MV: Ich mache in erster Linie Altbausanierungen. Da ist mein oberstes Gebot, dass ich versuche, Licht hineinzubringen. So viel wie möglich. Viele Fenster und keine Schrägen. Mit viel Überzeugungskraft habe ich es geschafft, sehr große Fensteröffnungen zu bauen. Balkone waren zwar nicht möglich, aber Loggien. Bei der Sanierung eines Altbaus kann immer etwas passieren, mit dem man nicht gerechnet hat und womit man erst auf der Baustelle konfrontiert wird. Bei einem Neubau gibt es meist weniger Überraschungen.

Welche Gestaltungselemente kommen bei Ihnen zum Einsatz?

MV: Das wichtigste Gestaltungselement ist oft die Einfachheit. Ich habe auf der Universität auch Ge-

schichte studiert und dabei gelernt, dass es wichtig ist, eine Symmetrie herzustellen. Wenn man Alt und Neu miteinander verbindet, kann man nicht wie eine Dampfwalze drüberrollen. Da braucht es Sensibilität, und man sollte keinen Selbstverwirklichungsvisionen frönen. Also Einfachheit, goldener Schnitt, Symmetrie, das sind die Elemente. Der Rest ist das nackte Bauen.

Was ist Ihnen wichtig?

MV: Das Wichtigste ist, dass das Haus am Ende so schön dasteht, wie es das jetzt tut. Die Fassade und die Öffnungen waren von Beginn an so geplant und nicht diskutierbar. Die Rhomben einzusetzen, war eine sehr gute Entscheidung. Ich bekomme viele Komplimente. Das gefällt mir.





PREFARENZEN 2016

© PREFA

Design & Konzeption: MAIOO; www.maioo.at

Foto: Croce & WIR; www.croce.at

Interviews: Nina Prehofer

www.prefa.com



